

Die Wallburg „Der Kessel“ bei Kretzschau-Groitzschen, Kreis Zeitz

Von Paul Grimm, Berlin

Mit Tafel XXXIV—XL und 11 Textabbildungen

Bei der Vergrößerung des Braunkohlentagebaues Groitzschen mußte auch eine Anhöhe abgetragen werden, die bis zum vergangenen Jahrhundert den Namen „Burgstädel“¹⁾ trug. Da auch der Name des Dorfes Groitzschen²⁾ den slawischen Stamm „grođ“ gleich „Burg“ in sich birgt, mußte dort eine Burg gelegen haben. Leider war das Gelände im 19. Jahrhundert durch Abtragen der Wälle, Zufüllen der Gräben und Anlegen einer neuen Böschung so verändert, daß ohne Ausgrabung die Form der Anlage nicht mehr erkannt werden konnte. So wurde die Anhöhe kurz vor dem Beginn der Baggerarbeiten durch Handschacht untersucht³⁾.

Nach einer kurzen Schilderung der Ausgrabungsergebnisse und der Funde ist versucht worden, eine Eingliederung der Burg in die gesellschaftliche und politische Entwicklung des Saale-Elbgebietes zu geben. Auch in dem weiteren Namen der Anhöhe „Kessel“ können wir einen Hinweis auf eine Wehranlage vermuten, da er aus der lateinischen Bezeichnung „Kastell“ mundartlich umgestaltet sein kann. Der Ausdruck Kastell ist für die in Frage kommende Zeit durchaus die übliche Bezeichnung für eine kleinere militärische Anlage, z. B. „cum castello Grodista“ in einer Urkunde Kaiser Ottos I.⁴⁾ von 952. Auch andere Wallburgen mit slawisch-mittelalterlicher Besetzung führen den Namen Kessel, wie die von Elsnig, Kr. Torgau, und die von Mehderitzsch, Kr. Torgau⁵⁾. Als weitere für den Kessel übliche Namen werden die Bezeichnungen „Schanzen“ und „Der Fikker“

¹⁾ Geschichtliches Meßtischblatt der historischen Kommission mit Eintragung der Flurnamen Nr. 2874 (aufbewahrt im Landesmuseum Halle).

²⁾ Erste Erwähnung zum Jahre 1004 mit der Form „grodiscani“ bei F. Rosenfeld, Urkundenbuch des Hochstiftes Naumburg, Bd. I. Magdeburg 1925, S. 12—14.

³⁾ Die Stelle der Burg ist in älteren Zeiten nur vorübergehend besiedelt oder als Friedhof belegt. Aus der jüngeren Steinzeit stammen ein rechteckiges Felssteinbeil und Feuersteingeräte. In die jüngere Bronzezeit gehören einige Bestattungen (Mitteldeutsche Volkheit 7, 1940, S. 13 bis 16, mit 3 Abb.). Dazu kommt ein kleiner Brandgräberfriedhof des 3. bis 5. Jahrhunderts nach Chr. Geb. (G. Mildenberger, Die Brandgräber der spätrömischen Zeit im südlichen Mitteldeutschland, noch ungedruckte Dissertation Halle 1939). Kurze Vorberichte über die Burgengrabung in den Jahren 1938/39: Mitteldeutsche Volkheit 9, 1942, S. 27 und Abb. 6, und Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 15, 1939, S. 100—101 und Taf. 31, 2.

⁴⁾ A. Bierbach, Urkundenbuch der Stadt Halle, Teil I. Magdeburg 1930, S. 2.

⁵⁾ H. Priebe, in: Mitteldeutsche Volkheit 9, 1942, S. 13, Nr. 1 u. 2. — W. Hülle, Westausbreitung und Wehranlagen der Slawen in Mitteldeutschland. Leipzig 1940, S. 75.

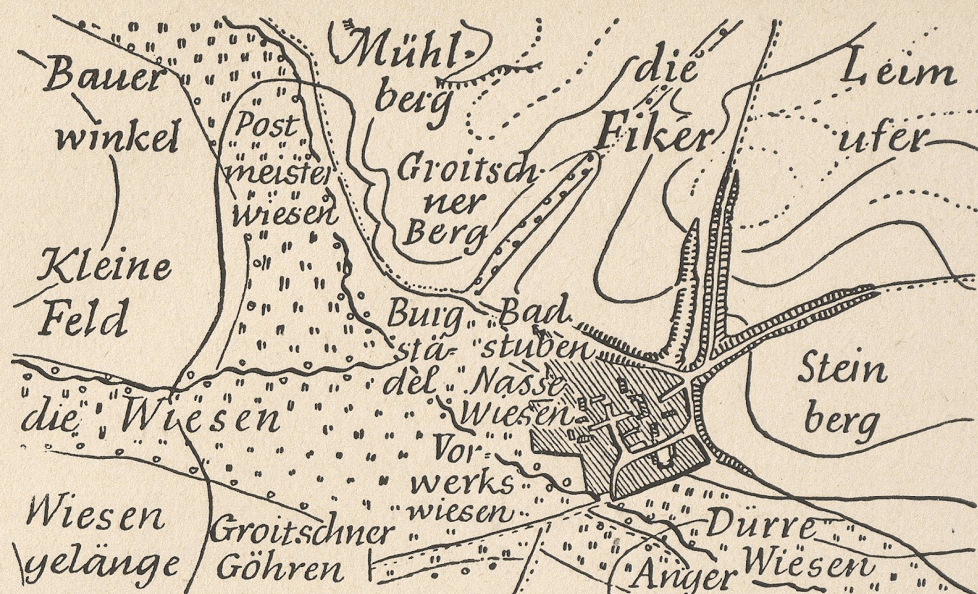


Abb. 1. Die Dorflage Groitzschen mit der Flurbezeichnung „Burgstädel“. 1 : 25 000
Nach einer alten Flurkarte

erwähnt⁶⁾. Nach der örtlichen Tradition soll die Burg eine Befestigung Rudolfs von Schwaben aus dem Jahre 1080 bei der Schlacht von Hohenmölsen⁶⁾ gewesen sein.

Lage. Die Burg „Kessel“ liegt auf einer kleinen Anhöhe unmittelbar nordwestlich des Dorfes Groitzschen (Abb. 1 u. Taf. XXXIV, 1), das jetzt als Ortsteil der Gemeinde Kretzschau, Kr. Zeitz, eingegliedert ist. Diese kleine Anhöhe, die sich bis zu 17 m über dem Tal erhebt, springt aus einem bis 37 m hohen Geländeerücken heraus (Abb. 1) und beherrscht so die breite Talaue, die sich von Gladitz und Döschwitz über Näthern und Grana bis nach Zeitz erstreckt und dort in die weite Elsteraue einmündet. Die Wiesen am Fuße des Burgberges waren bis zur Anlage des Tagebaues völlig versumpft, so daß der Zugang zur Burg vom Süden und Südwesten her sehr erschwert war.

Der Gang der Ausgrabung richtete sich nach den Vorschlägen Bersus⁷⁾ für die Untersuchung von Wallanlagen. So wurde zunächst der Aufbau des Walles, dann des Tores und zuletzt die Innenbebauung untersucht.

Der Aufbau der Erdholzmauer (Taf. XXXIV, 2, Taf. XXXV). Schnitte und andere Beobachtungen am Wall ergaben, daß der breitgeflossene Erdwall ursprünglich eine Erdholzmauer gewesen ist.

Die senkrechten 18 Wallschnitte (Taf. XXXV) ergaben nur Beweise für das Vorhandensein einer echten Erdholzmauer, aber keine Hinweise für Bauweise und Stärke im einzelnen. 6 typische Schnitte sind in Abb. 2 schematisch darge-

⁶⁾ A. Richter, Festschrift zur Einweihung der neuen Kirche zu Kretzschau. Osterfeld 1902, S. 58—59. — Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Weißenfels. Halle 1882, S. 19.

⁷⁾ G. Bersu, in: Vorgeschichtliches Jahrbuch, Bd. II. Berlin u. Leipzig 1926, S. 4.

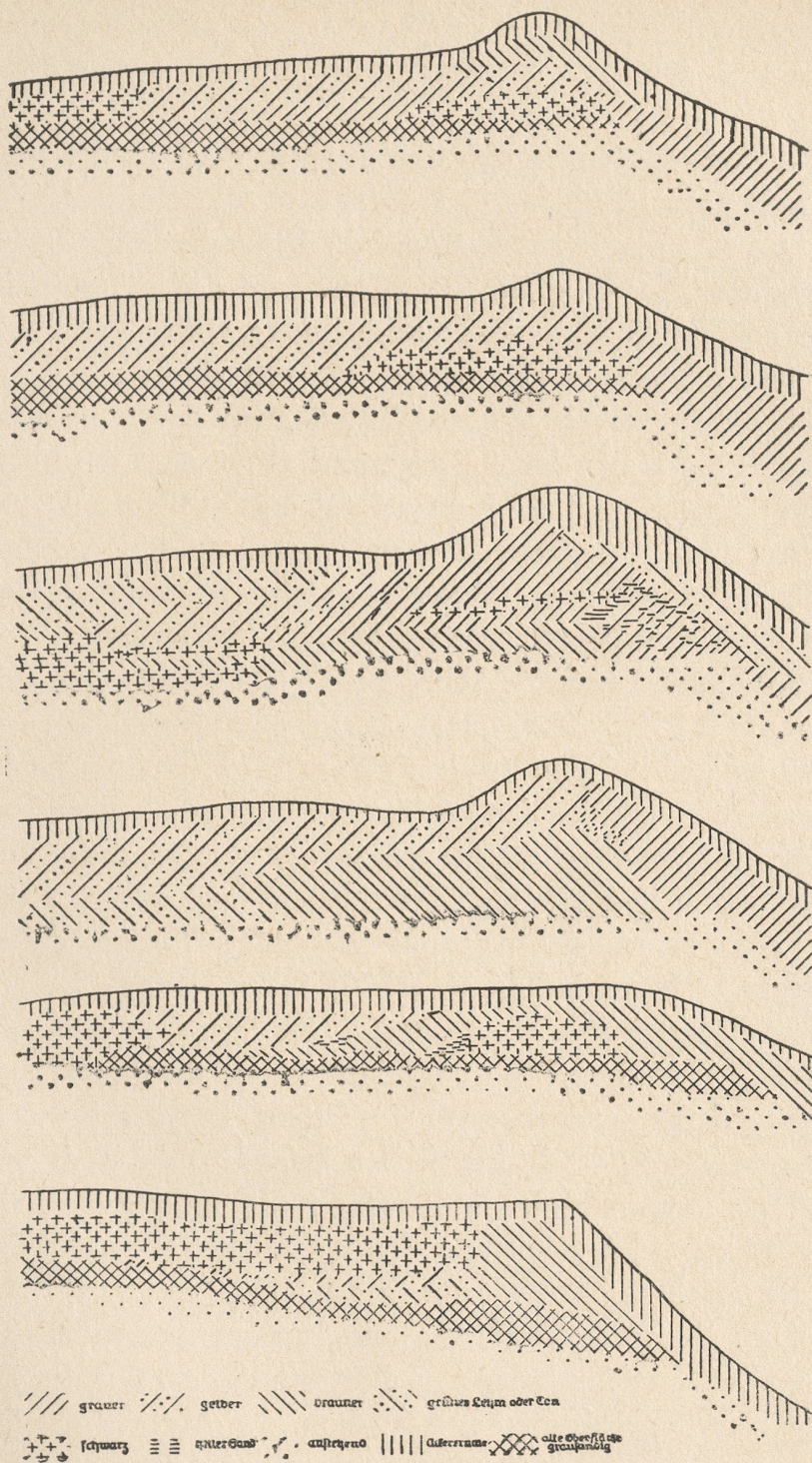


Abb. 2. Wallschnitte. Maßstab 1:100

stellt. Wenn auch wegen der modernen Abtragungen der eigentliche Wall als Rest der Erdholzmauer nur noch in geringem Maße zu erkennen war, zeigt der Anschnitt deutlich verschiedene, nur an der Wallstelle vorkommende Schichten, die nur als breitgeflossene, schichtenweise Füllung einer Erdholzmauer angesprochen werden können.

Mehr Aufschlüsse ergab die *waagerechte* Abtragung bestimmter Wallteile. Es zeigte sich, daß die Konstruktion der Erdholzmauer nicht gleichmäßig angelegt war.

An der Nordostecke fanden sich drei Pfosten, einer an der Innenseite und zwei an der Außenfront (Abb. 6 bei F 49/103—106). Durch den Abstand der Pfostenlöcher von 2,5 m ist ein Hinweis auf die Dicke der Erdholzmauer gegeben. Innerhalb eines dieser Pfosten an der Außenfront fand sich im festgepackten, roten Tonboden eine nach innen zeigende, grünliche, waagerechte Verfärbung von derselben Länge und gebogenem Querschnitt wie von einem gespaltenen Stamm. Es war demnach ein Stamm, der senkrecht zur Mauerrichtung nach innen zeigte, also waagerecht in die Mauer hineingelegt war. Das östlich anschließende Stück (Abb. 6 bei F 50—58/105—108) der Ostfront ergab überhaupt keine Pfosten- oder Balkenreste, wohl aber bestand seine unterste Schicht aus festgepacktem rotem Ton, der sich scharf gegen lockeren, grünlich-schwarzen Boden im Burginnern abhob. Auch diese Schicht war wieder 2,5—2,8 m breit.

Ein ähnlicher Holzdurchschuß (Abb. 6 bei L 108/56—60) fand sich auf einem Stück der Südfront (Taf. XXXIV, 2, links). Gleich nach dem Abheben der humösen Oberfläche kam hellgelber Lehm, in dem sich parallele Streifen dunklen Bodens mit Holzkohle zeigten. Die Streifen erschienen dünn und auseinandergezogen, da diese Stelle nicht die ursprüngliche Mauer, sondern bereits nach innen geflossen war. Beim Tiefergehen in der benachbarten Fläche fand sich in 1 m Tiefe eine gleiche Verfärbung von eng nebeneinander liegenden Hölzern, die sich noch in der ursprünglichen Lagerung befanden (Taf. XXXIV, 2, rechts).

Eine andere Bauart wurde an einem Teil der Westseite aufgedeckt (Abb. 6 bei G 64—70/35). Hier fand sich unmittelbar hinter dem Graben als Rest der Erdholzmauer eine flache, langgestreckte Verfärbung, in der sich 4 runde, 1,2 bis 1,5 m im Durchm. messende dunkle Stellen befanden, die noch muldenförmig 10—15 cm tief in den anstehenden Boden gingen. Ich möchte diese als Reste von großen, senkrecht stehenden Stämmen auffassen, die den Kern der Erdholzmauer bildeten (vgl. die Stabbauweise des Hauptgebäudes).

Weitere Hinweise für die Dicke der Erdholzmauer ergeben sich aus der Lage von Häusern und anderen Verfärbungen dicht hinter dem Graben. Der Abstand vom Feuerhaus zum Grabenbeginn beträgt 2 m, der Abstand des Speichers bei J 86—K 91/36—39 vom Graben beträgt 2,4 m, während der Abstand des zweiten Speichers bei F 52—54/68—72 vom Graben 2,5 m beträgt. Auf der Südfront begannen, besonders östlich des Tores (Abb. 3), 3 m hinter der Grabenkante die flachen Verfärbungen, die als Stangenholz zu deuten sind, das hinter der Erdholzmauer lag, da sich hier im abfallenden Gelände leicht Wasser sammeln konnte. Zieht man von diesen letzten Maßen eine Berme von 0,6 m ab, so ergibt sich auch hieraus eine Erdholzmauer von 2,2—2,4 m Dicke.

Die Erdholzmauer war also verschieden gebaut. An den Stellen, wo sie be-

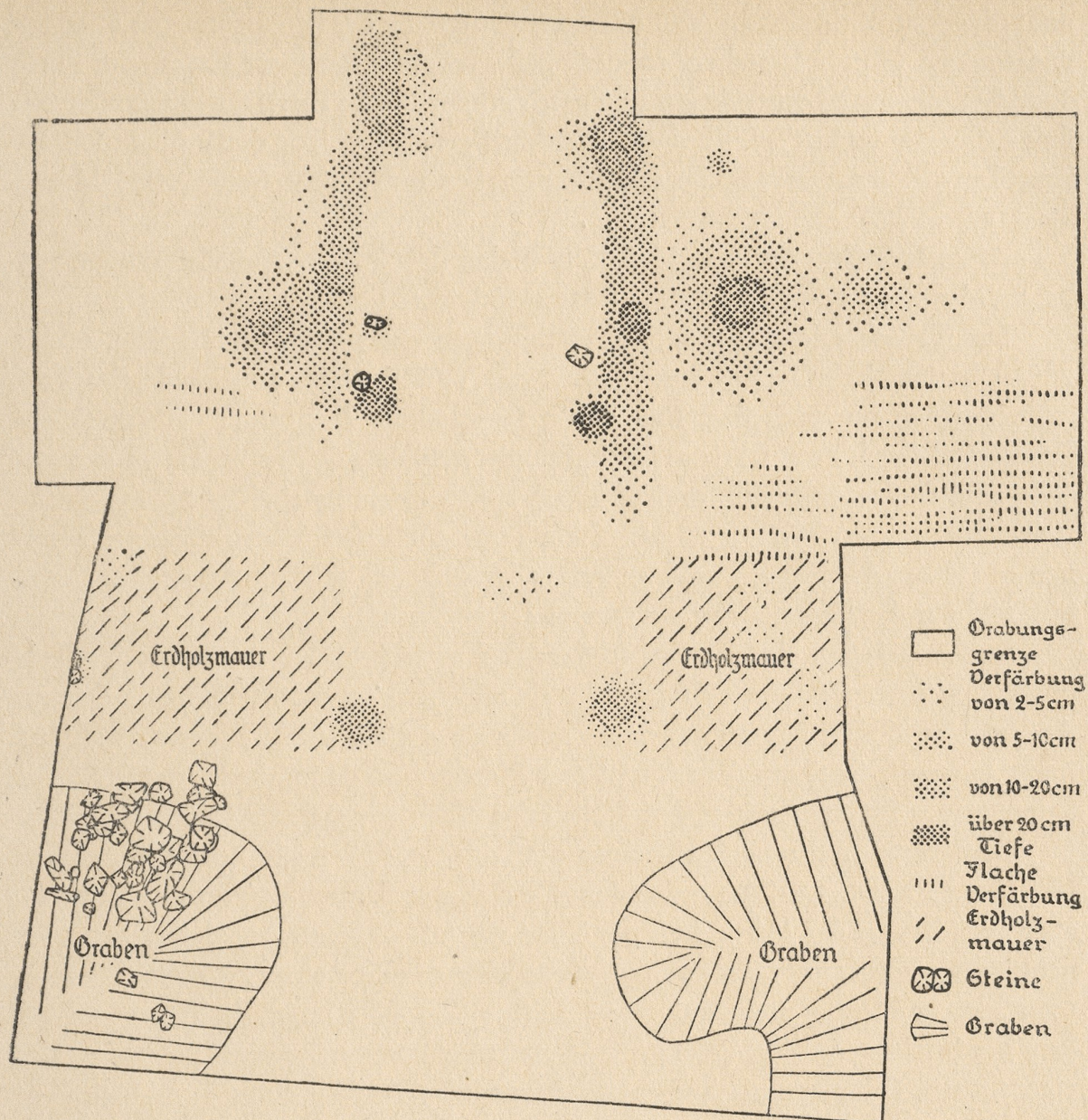


Abb. 3. Die Toranlage. Maßstab 1 : 100

(Die Breite der Erdholzmauer ist nach anderen Befunden angegeben)

sondere Aufgaben hatte, wie an den Ecken und beim Torbau, waren vereinzelt Pfosten eingetieft, während an den übrigen Stellen die Mauer oberirdisch durch waagerecht liegende Balken befestigt war.

An der besonders stark abfallenden Südwestecke (Abb. 6 bei M 111—112/47—53) war zwischen Graben und der Erdholzmauer eine weitere Pfostenreihe eingebaut.

Das Tor (Taf. XXXVI, 2; XXXVII, 2). Das Tor wurde in der Mitte der Südseite sowohl beim Abtragen des Wallabsturzes wie durch die Schnitte zum Festlegen der Gräben angeschnitten und völlig freigelegt. In den Wallschnitten war es deutlich

dadurch erkenntlich, daß die Absturzmassen nicht mehr aus hellen sandigen, kiesigen und tonigen Massen bestehen, sondern daß schwarzer, humoser Boden, der durch Vergehen der Holzkonstruktion und den Verkehr in der Torstraße entstanden ist, ihre Rolle einnimmt (Taf. XXXV). Gleichzeitig wird das Tor durch die Erdbrücke festgelegt, die an dieser Stelle den Hauptgraben unterbricht (Abb. 6 bei M 113 bis 116/66—70).

Diese Erdbrücke ist 4 m breit. Die Enden der Gräben sind abgerundet, nur besitzt das Ende auf der östlichen Seite eine leichte Einziehung (Abb. 3).

Das Torgebäude ist durch Pfostenstellungen und zwei langgestreckte, 60 bis 70 cm breite Verfärbungen kenntlich. Diese Verfärbungen als Wände des Torraumes waren nur nach dem Burginnern zu erhalten. Der hintere Abschluß des Tores wird durch zwei stärkere Verfärbungen gebildet, die bis 40 cm in den anstehenden Boden eingetieft sind und nach innen einspringen. Hier müssen senkrechte Pfosten zum hinteren Abschluß des Tores gestanden haben, und zwar scheinen es auf der Westseite zwei hintereinander stehende Stämme gewesen zu sein, während auf der Ostseite nur ein Stamm gestanden hat.

In den braunen Verfärbungsstreifen, und zwar etwa 1,5 m südlich der Endpfosten, stehen zwei Pfostenlöcher, die ebenfalls auf senkrechte Stämme deuten. An die Verfärbung angelehnt stehen außen zwei ganz große Pfosten, während innen auf jeder Seite ein deutlicher tiefer Pfosten und daneben ein Stein und die Spuren eines Pfostens mit einem Stein noch einen schwachen Pfosten andeuten.

Seitlich neben den beiden Wangen des Torbaues finden sich noch zwei größere Verfärbungen von 1,4—2,4 m Durchm. Sie sind nur flachmuldenförmig eingetieft, aber erreichen in der Mitte doch die Tiefe von 25—30 cm. Auf der Ostseite ist neben dem großen noch ein zweiter, etwas kleinerer Pfosten angebracht. Ein weiterer kleiner Pfosten steht auf dieser Seite in der Ecke zwischen Torwange und dem beschriebenen großen Pfosten. Die großen Stämme müssen seitlich neben der eigentlichen Toranlage gestanden haben und zum Aufbau eines Torhauses über dem Hinterteil des Tores gedient haben.

Die beiden Enden der Erdholzmauer waren hier nur undeutlich erkennbar, dafür waren die vordersten Pfosten des eigentlichen Tores wiederum sehr deutlich ausgeprägt und bis 45 und 50 cm eingetieft.

Damit ist die Gesamttiefe des Tores mit 8—9 m festgestellt gegenüber der üblichen Erdholzmauerdicke von 2,4—2,9 m. Das Tor verjüngt sich nach innen. Betrug die Breite der Erdbrücke noch 4 m, so mißt der Abstand der vordersten Pfosten des Tores nur noch 2,5 m lichter Weite, und zwischen den beiden inneren, in dem Torinnern vorgeetzten Pfosten nur 2,25 m Weite.

Zu erwähnen ist noch eine regellose Anhäufung von Steinblöcken, die im Graben und auf der schmalen Berme vor der Erdholzmauer lag. Sie erschienen deutlich wie herabgestürzt und werden ursprünglich in oder auf der Erdholzmauer zur Befestigung gelegen haben.

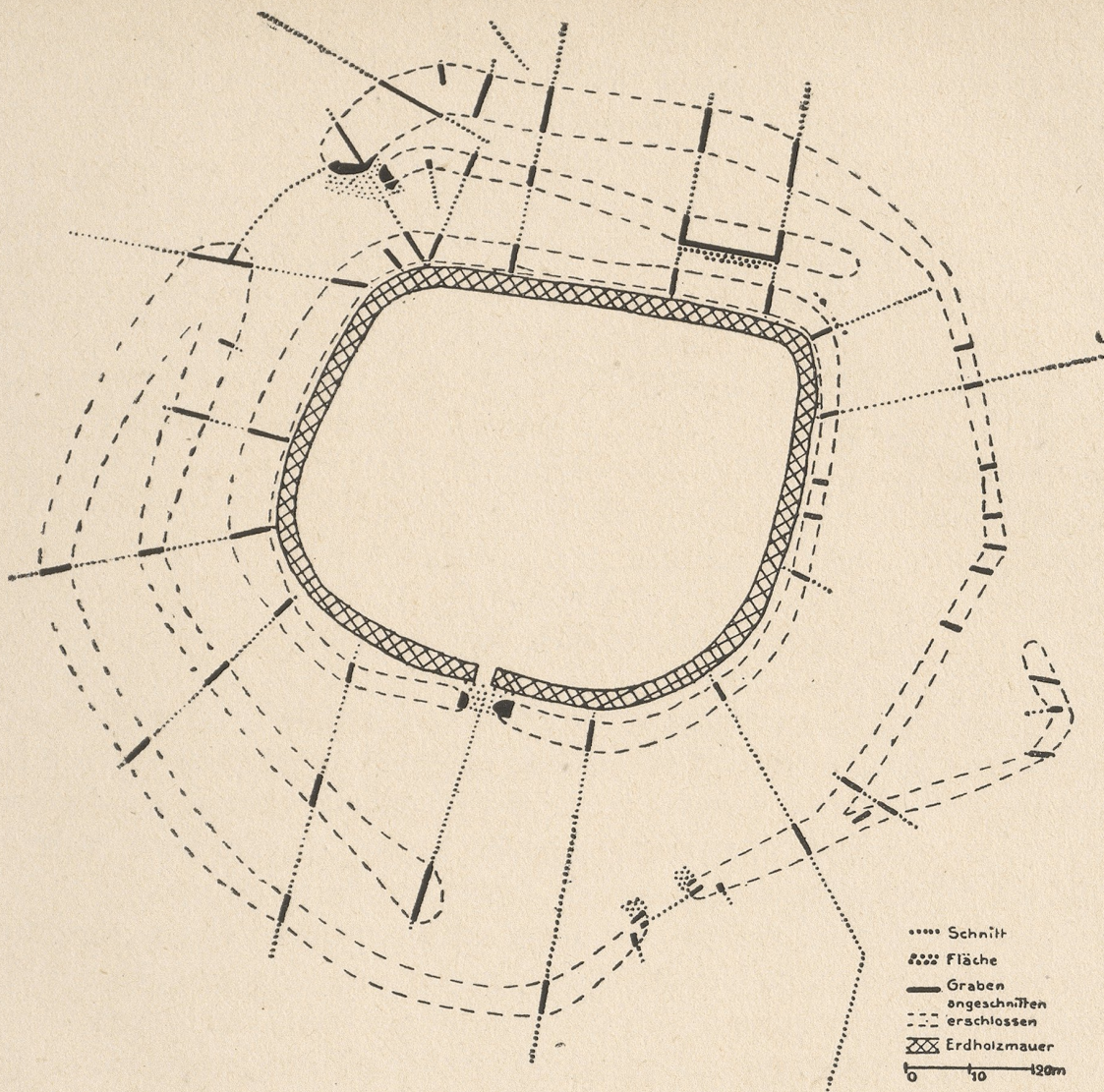


Abb. 4. Die durch Schnitte festgelegte Lage der Gräben. Maßstab 1 : 1 500

Zusammenfassend sind drei Kennzeichen der Toranlage festzustellen. Neben der Bauweise aus Holz sind es besonders die Erdbrücke und die schlauchförmige Anlage als „Vorhoftor“ mit dem überbauten Torturm.

Die Vorgrabenführung (Abb. 4). Außer dem Graben vor der Erdholzmauer, der insgesamt 26mal angeschnitten ist, sind noch zwei weitere Gräben vorhanden, die an einigen Stellen parallel zur Hauptburg laufen, an anderen Stellen aber sich treffen und zwei breite Einfahrten in das Burggelände freilassen.

Der äußerste Graben umschließt die ganze Hauptburg. An der Nordfront verläuft er ungefähr gradlinig in 23 m Abstand zur Erdholzmauer. Auf der West- und Südfront ist er weit nach außen gebogen und erreicht im Süden mit 50 m die größte Entfernung von der Mauer. Auf der Ostseite verläuft er dagegen anders, da der Erdbuckel, der zur Hochfläche überleitet, hier so stark ist, daß er den Graben nach Südosten in Richtung auf die Dorflage ableitet, so daß er recht-

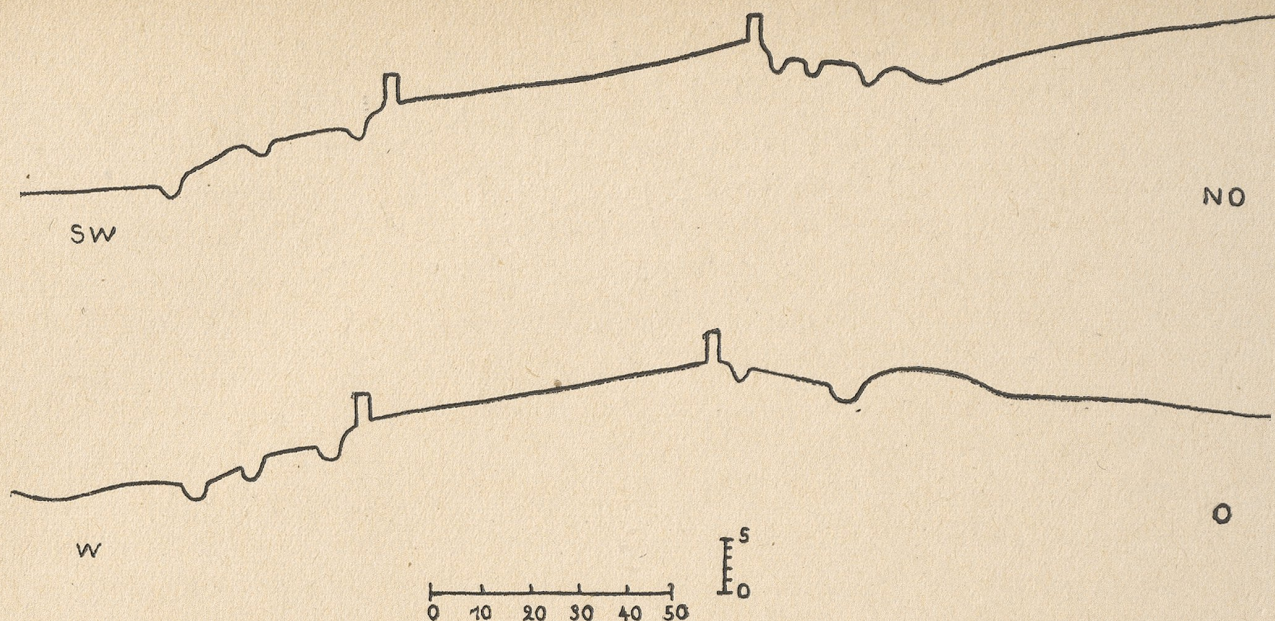


Abb. 5. Schematische Schnitte durch den Burgberg. Überhöhung 1 : 2

winklig umbiegt. So entspricht sein Verlauf dem natürlichen Verlauf des Geländes. Wo auf der Nordfront das Gelände waagerecht verläuft, ja sogar in Steigung übergeht, läuft der Vorgraben nahe der Hauptburg, während auf den Seiten des steileren Abfalles der Graben im weiten Bogen sich nach unten zieht, um dicht vor der ursprünglich versumpften Talaue entlang zu gehen.

Innerhalb des äußeren Grabens findet sich an mehreren Stellen ein dritter, weit flacherer Graben. Im Nordteil der Burg ist er besonders klein. Hier läuft er etwa in der Mitte zwischen beiden Gräben. Auf der West- und Südseite liegt er mehr in der Nähe des äußeren Grabens, während er auf der Ostseite nur als Verbindungsstück hinter dem im rechten Winkel vorspringenden äußeren Graben vorhanden ist.

An der Nordwestecke ist deutlich durch Flächenabdeckung klar geworden, wie hier der mittlere Graben nicht in den äußeren einmündet, sondern leicht nach innen umbiegend ausläuft, so daß der Angreifende nicht von einem Graben in den anderen laufen konnte, sondern erst die innere Wand des äußeren Grabens erklimmen mußte, um in den mittleren Graben gelangen zu können. Ganz ähnlich muß sein Ende auf der Nordostecke gewesen sein, da ein Schnitt in dieser Richtung ihn nicht mehr antraf. Auf der Westseite dagegen müssen beide Gräben ineinandergelaufen sein, da der Befund in dem kurzen Schnitt keine andere Möglichkeit offen läßt. Auf der Südseite muß der mittlere Graben ebenfalls flach ausgelaufen sein, da ein Schnitt ihn gerade beim Auslaufen antraf, während er im nächsten Schnitt nicht mehr vorhanden war. Bei dem auffallenden Grabendreieck auf der Ostseite müssen nach dem Befund in dem Schnitt im Südzipfel beide Gräben zusammengetroffen sein, während im Nordzipfel auf Grund der Baggerbeobachtungen eine Unterbrechung zwischen den Gräben bestanden haben muß.

Der Grund für diese so auffallende Führung der Vorgräben muß in dem Plan zur Schaffung von zwei gesicherten Einfahrten in das Burggelände erkannt werden. Der äußerste Graben setzt nämlich zweimal auf einer größeren Strecke aus, und zwar einmal auf der Südostecke in unmittelbarer Nähe der Dorflage und dann auf der entgegengesetzten Seite im Nordwesten. Hier ist die Erdbrücke 17 m breit, während sie auf der Dorfseite 7 m breit ist. Kurz vor diesen Erdbrücken endet dann ebenfalls der mittlere Graben, sei es, daß er im leichten Bogen ausläuft, sei es, daß er in den äußeren Graben einmündet.

So wird deutlich, daß beide Einfahrten die Richtung einer durch sie hindurchführenden Straße angeben.

Die Frage, ob hinter den Vorgräben noch Palisadenreihen standen, ist zu verneinen. An der Nordseite wurde die hintere Seite des mittleren Grabens mit dem angrenzenden Gebiet abgedeckt, aber keine Spur eines Pfostens entdeckt. M. E. ist die Entfernung der Erdholzmauer von den Vorgräben so gering (9 bis 50 m), daß eine besondere Pfostenreihe hinter diesen überflüssig war und nur die Übersicht und das Schießen erschwerte hätte. Ebenso ist eine Wasserführung der Gräben und Vorgräben nicht möglich, da diese ja hangauf und -ab führen, wie es die dem Gelände aufgezwungene Form der Burg erfordert.

Die Innenbebauung (Taf. XXXVI, 1; XXXVII, 1; XXXVIII, 1 u. 2; Abb. 6—8). An Resten der Innenbebauung wurden beobachtet:

1. Pfosten und größere schwarze Verfärbungen, die sich zu Pfostenreihen auflösten (Stabbau, größere Bauten).
2. Eingetiefte Häuser (Wirtschaftsbauten).
3. Backofen.
4. Unregelmäßige Verfärbungen und Abfallgruben.

Die Pfostenbauten. Das Gesamtbild ist zunächst völlig verwirrend. Es wird neben echten Pfosten beherrscht von länglich-runden, tiefschwarzen Verfärbungen, die wohl im rechten Winkel zueinander stehen, aber so unterbrochen sind, daß sie ohne Ergänzungen kein klares Bild ergeben. Eine Erklärung gibt uns ein Schnitt durch einige dieser Verfärbungen (Taf. XXXVIII, 1 und 2). Die angeschnittene Verfärbung ist nicht gleichmäßig eingetieft, sondern löst sich in eine Reihe nebeneinanderliegender, muldenförmiger Eintiefungen auf, die nach rechts immer flacher werden. Auch die übrigen angeschnittenen, länglichen Verfärbungen ergaben das gleiche Bild. Es handelt sich also um Reihen nebeneinandergesetzter, senkrechter Stämme, die aber nur z. T. so weit eingetieft sind, daß sie im anstehenden Boden als Verfärbung zu erkennen sind, während die nur in den Humus eingesetzten nicht mehr zu erkennen sind. Diese Deutung wird bewiesen durch am Rande liegende kleine Steine, die nur als Pfostenverkeilungen aufzufassen sind (Taf. XXXVIII, 2, rechts hinten).

Eine sichere Gesamtdeutung der Pfosten und Pfostenreihen ist nicht möglich, da aber für die in Frage kommenden Jahrhunderte mit einer regelrechten Be-

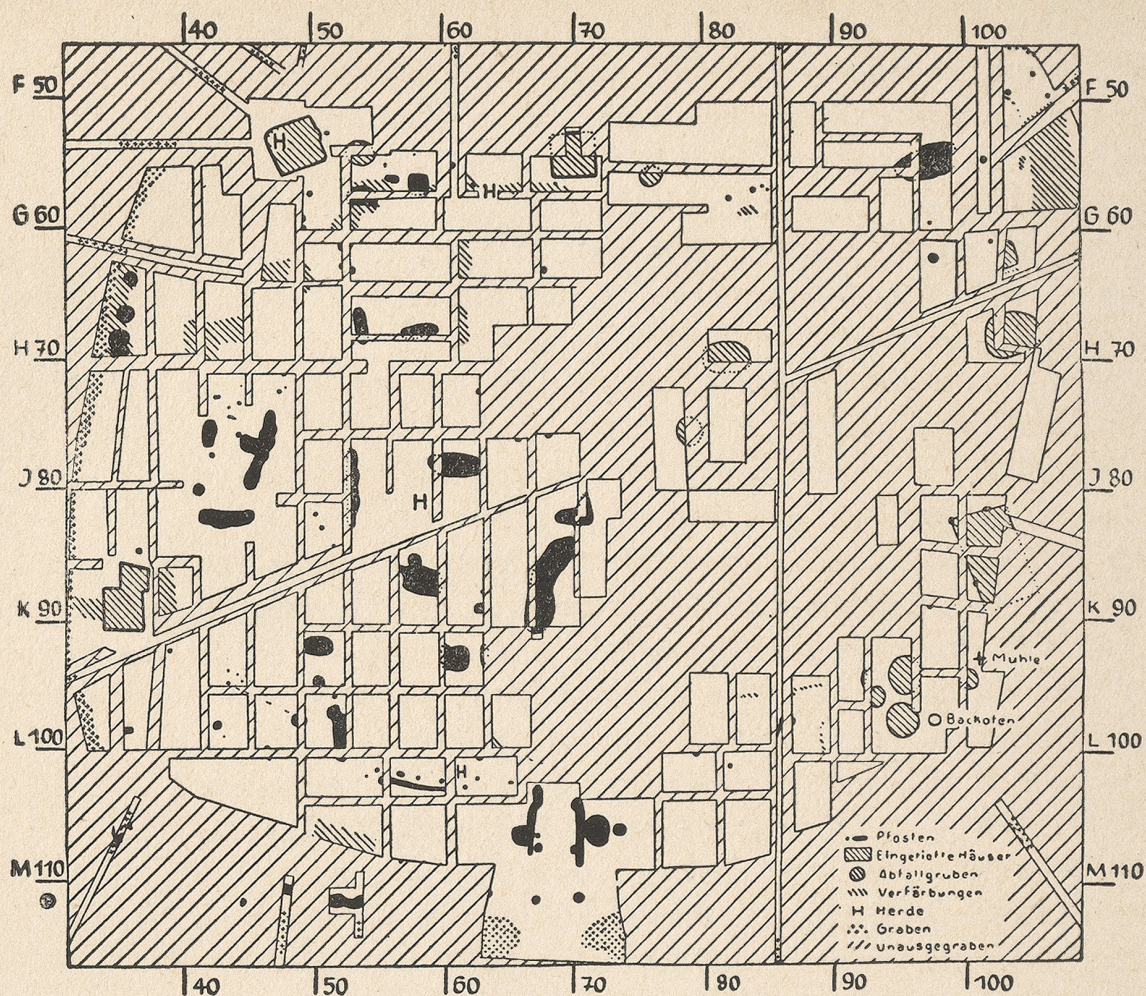


Abb. 6. Grundriß des Inneren der Hauptburg. Maßstab 1 : 650

bauung gerechnet werden muß, ist die angegebene Deutung am wahrscheinlichsten. Am deutlichsten hebt sich ein großer Komplex ab, der sich von der Mitte der Westseite der Burg durch die ganze Mitte der Burg bis kurz vor das Tor hinzieht (Abb. 6). Bei J 81/59 ist ein kleiner, aus kantigen Steinen gebauter Herd, der von mehreren Gruppen zusammengesetzter kleiner Steine umgeben ist. In der Mitte der vier zu Gruppen zusammengesetzten Steine lag ein flacher Stein. Danach war der Herd vermutlich von vier Holzsäulen umgeben, die einen Rauchfang trugen. So ist dieser Mittelbau als großes, dreiräumiges Gebäude aufzufassen, in dessen größeren Raum die Herdstelle lag. Seine Größe beträgt 10 m mal 29 m. Die Stelle der Tür ist nicht zu erkennen.

Ein weiterer Komplex von Verfärbungen (K 92 — L 103/50—61) läßt sich im Südteil der Burg, gleich hinter dem Tor erkennen. Die Südseite ist am deutlichsten faßbar. Sie besteht aus einer langen, schmalen Fundamentgrube, an die eine Reihe von Pfosten angesetzt ist. Den westlichen Abschluß bilden zwei größere, längliche Verfärbungen und ein Pfosten. Die Nord- und Ostseite dieses

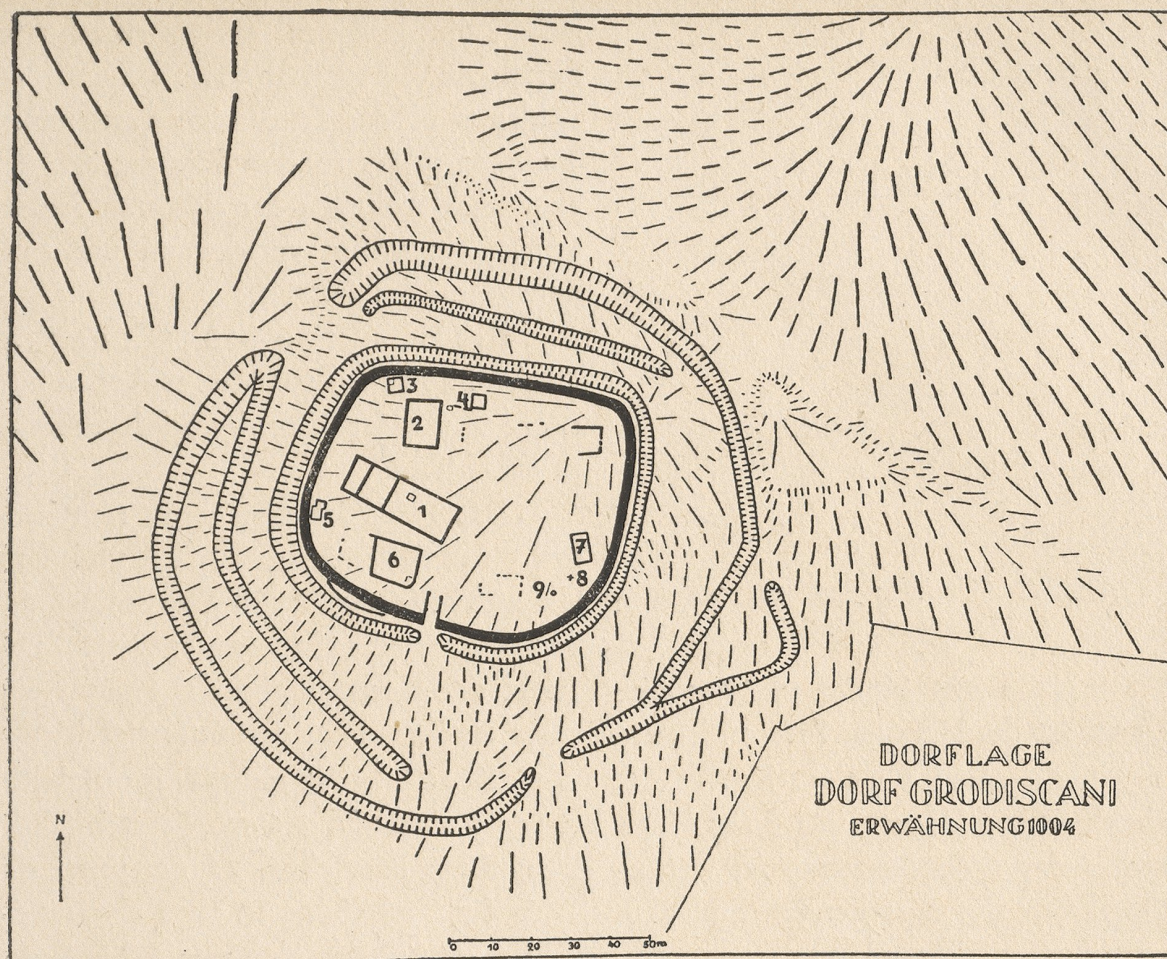


Abb. 7. Grundriß der Burganlage und Lage des Dorfes. Maßstab 1 : 2400

1: Haupthaus, 2: Nebenhaus, 3: Feuerhaus; 4, 5: Vorratshäuser, 6: Nebenhaus, 7: Vorratshaus.
8: Mühle, 9: Backofen

Hauses ist nur undeutlich zu erkennen, jedoch ist wiederum eine Herdstelle in der Südostecke gelegen. Als Größe ergibt sich etwa 10mal 12 m.

Eine weitere Gruppe von Verfärbungen liegt im Nordwestteil des Burginnern (F 57—G 69/51—61). Mehrere längliche Verfärbungen und dazwischensliegende Pfosten ergeben ein rechteckiges Haus von 9 zu 12 m Seitenlänge.

Mit den eben beschriebenen Häusern sind nahezu alle Pfosten und Verfärbungen gedeutet. Es bleiben nur einige in der Nordostecke der Burg und einige kleinere in der Südostecke der Burg rechts des Tores übrig. Hier können noch kleinere, unbedeutende Nebengebäude gestanden haben.

Die eingetieften Häuser. Es fanden sich vier eingetiefte Häuser, die sämtlich als Nebengebäude, nämlich als Feuerhaus und drei Vorratshäuser, anzusprechen sind.

Das Feuerhaus (Abb. 8) fand sich an der Nordwestecke unmittelbar hinter der Erdholzmauer. Es ist bei deren Zerfall von den herabfließenden Massen aus-

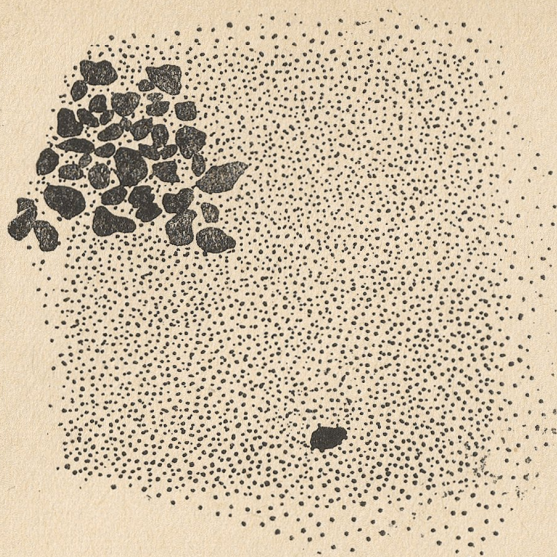


Abb. 8. Grundriß des Feuerhauses
Maßstab 1 : 80

gefüllt und hob sich dadurch scharf vom anstehenden Boden ab (Taf. XXXVII, 1). Leider wird das Foto noch durch einen Tiergang in der rechten Ecke gestört, der aber nach Abheben der nächsten Schicht von 5 cm völlig verschwand und eine deutliche Ecke freigab.

Das Haus ist 50—53 cm eingetieft. Die Wände gehen zunächst senkrecht hinunter und dicht über der Sohle rundlich in diese über.

Das Haus ist annähernd rechteckig mit einer Seitenlänge von 3,8 und 4 m. Die aus kleineren, rundlichen Steinen gebaute, ebenerdige Feuerstelle war 1,7 mal

1,8 m groß und nimmt so etwa ein Viertel der Gesamtfläche des Hauses ein. Daher ist die Deutung dieses kleinen Hauses als Feuerhaus gerechtfertigt.

Haus bei I 86 — K 91/36 — 39. Das Haus ist rechteckig mit leicht abgerundeten Ecken. Die Seitenlänge beträgt 5,3 m und 3,6 m. Es steht dicht hinter der Erdholzmauer und war m. E. an diese angelehnt. 25 cm unter der Oberkante des anstehenden Bodens löst sich die Verfärbung in zwei etwas versetzte, aber ineinandergreifende Rechtecke auf, von denen das eine 3,2 mal 3,4 und das andere 2 mal 3 m groß ist. Das Innere dieses Doppelhauses war etwa 1 m eingetieft, einzelne Teile, vor allem die Nordfront des größeren Raumes, gingen bis 1,55 m Tiefe, so daß hier wohl eine Wand eingetieft war. Herdspuren oder stärkere Siedlungsspuren fanden sich nicht, so daß es sich hier wohl nur um ein kleines Vorratshaus oder einen Speicher (Doppelspeicher) handeln kann.

Haus bei F 52 — 54/68 — 72. Ein weiteres, annähernd quadratisches Haus mit leicht abgestumpften Ecken fand sich auf der Mitte der Nordseite der Burg, ebenfalls dicht hinter der Erdholzmauer. Das Haus mißt nur 3,5 mal 3,6 m und ist 0,3 m eingetieft. Auch in ihm ergaben sich keine besonderen Funde, so daß ich das Haus für einen Speicher halten möchte.

Haus bei I 82 — 86/99 — 102. Ein Teil eines eingetieften Hauses fand sich bei den angegebenen Quadraten. Das Haus war nur wenig (10—25 cm) eingetieft, dafür waren an drei Stellen der anzunehmenden Wand kleinere Pfosten. Ein Pfosten stand auf der Westecke, die beiden anderen in der Wandrichtung. Leider war es nicht möglich, das Haus völlig auszugraben. Es scheint sich um ein kleineres Wirtschaftsgebäude gehandelt zu haben. In seiner Nähe wurde eine Drehmühle gefunden.

Der Backofen (bei K 97/97). Der Backofen (Taf. XXXVI, 1) bestand aus einer festgebrannten Lehmtenne und der darüberliegenden Kuppel. Die Backfläche

war auf einer 65 cm hohen Packung von Ton errichtet und maß noch 0,70 mal 1 m mit etwas abgerundeten Ecken. Sie kann ursprünglich etwas größer gewesen sein. Sie bestand aus festgebranntem Lehm, der mit Quarz und kleinen Kieselsteinen vermengt ist. Die Dicke der festgebrannten Schicht betrug 3—8 cm. Sie erreichte in der Mitte ihre größte Stärke.

Die Kuppel war größtenteils zusammengebrochen, ihre Dicke betrug 4 cm. Auch sie war aus Lehm mit kleinen Steinen gepackt und festgebrannt. Wie stark darüber ursprünglich noch weiterer Boden gehäuft war, war nicht zu erkennen, da sowieso über dem Backofen noch 65 cm starke, seitlich herübergeflossene Reste der Erdholzmauer lagen, die an dieser Stelle etwa 6 m entfernt verlief.

Die Seitenwände des Backofens waren noch in Resten erhalten. Sie waren innen geglättet, 8—9 cm dick und bestanden aus sandigem, festgebranntem Lehm.

Die Mahlsteine. Nahe der Südostecke der Burg (K 92/101) fanden sich mehrere Bruchstücke einer Drehmühle. Vielleicht stammt die Mühle aus der kleinen eingetieften Hütte, die nur 4 m weiter nördlich ausgegraben wurde (Haus bei J 82—86/99—102).

Ein weiteres Bruchstück eines Mahlsteines fand sich in der als Wandspur gedeuteten schwarzen Verfärbung bei I 80/70. Nach dem Grabungsbefund möchte ich den Stein als in sekundärer Lagerung befindlich auffassen.

Die Abfallgruben (Verteilung auf Abb. 6). An bestimmten Stellen des Burginnern fanden sich beim Abdecken runde Gruben von 2—3,5 m Durchmesser mit senkrechten oder sich nach innen verjüngenden Wänden von wechselnder Tiefe. Neben grau oder schwarz verfärbter Erde bargen sie nur wenige Scherben und Tierknochen. Die Gruben sind als Abfallgruben aufzufassen, da sie keinerlei andere Aufgaben im Bebauungsplan haben können.

Eine Häufung mehrerer Gruben fand sich neben dem Backofen (K 95/95) und der Mühle (K 92/101). Andere Gruben waren im sonst hausfreien und fundleeren östlichen Teil des Burginnern (G 69/82, G 76/78 und G 68/105). Eine typische Abfallgrube (F 54/53) fand sich vor dem als Feuerhaus angesprochenen eingetieften Haus und eine weitere (F 55/76) bei dem dort befindlichen eingetieften Haus.

So ergibt sich, daß die Abfallgruben im unbebauten Burghofe und in der Nähe der Vorrathshütten, des Backofens und des Feuerhauses (Küche) angelegt sind.

Zur Frühgeschichte des Saale-Elstergebietes

Zur zeitlichen und politischen Einordnung der Burg sei kurz der bevölkerungsgeschichtliche Ablauf im Elstergebiet dargestellt. Die reiche Blüte der Thüringer Kultur der Völkerwanderungszeit, die mit der politischen Blüte des Thü-

ringischen Reiches gleichzusetzen ist, bricht im 6. Jahrhundert ab⁸⁾). Einige Fundstellen, darunter der bedeutende und nur 12 km von Groitzschen entfernte Friedhof von Stößen, Kreis Weißenfels hält sich noch in die folgenden Jahrhunderte⁹⁾). Auch andere Fundstellen mit germanischen Funden der Zeit nach 531 zeigen in Verbindung mit erhaltenen germanischen Namen die Stärke sitzengebliebener Germanenteile¹⁰⁾), zwischen die sich seit dem Ende des 6. Jahrhunderts Teile des slawischen Stammes der Sorben geschoben haben. Auch in den Folgezeiten muß dieser Grenzstreifen immer noch gemischtsprachig gewesen sein, denn die geschichtlich erwähnten Burgen (Weidahaburg zu 766, Kesigesburg zu 839), um die sich Kämpfe entspinnen, sind in deutscher Namensform mit der Endung -burg überliefert. So zeigt eine Zusammenstellung aller Funde und Namen bis zum Jahre 900 eine deutliche Mischzone. In mehreren Feldzügen zwingt Karl der Große die Stämme an der Saale und Elbe zur Anerkennung seiner Oberhoheit und zur Zahlung eines Tributes.

Heinrich I. gliedert das östliche Saale-Elbegebiet in sein militärisches Schutzgebiet gegen die Ungarnzüge ein. Thietmar von Merseburg¹¹⁾) berichtet für die Zeit Heinrichs I. u. a. von deutscher Besatzung und von „damals üblichen Festungswerken“ für Meißen an der Elbe und Püchau, Kr. Grimma. Sie liegen 90 km östlich und 50 km nordöstlich von Groitzschen.

Otto d. Große setzt diese Aufgabe fort. Es werden Burgwardsbezirke und Markgrafschaften eingerichtet, so daß ein festes System deutscher Burgen netzartig das Gebiet überzieht. Bereits 937 wird die Burg Kirchberg¹²⁾), die östlich der Saale nur 30 km von Groitzschen entfernt liegt, als deutsche Burg mit deutschem Namen erwähnt. Gewiß sind Rückschläge zu verzeichnen, so daß die Lage des in diesem Bezirk errichteten Bistums Zeitz noch so unsicher ist, daß es nach Naumburg zurückverlegt wird. Aber trotzdem bleibt die deutsche Herrschaft im Saale-Elsterg Gebiet auch nach dem großen Slawenaufstand von 983 bestehen¹³⁾).

Ein wichtiger Träger der Kolonisation ist der König, dem nach fränkischem Brauch das herrenlose Land zufiel und der dort verdiente Männer ansetzte. Ein

⁸⁾ K. Ziegel, Die Thüringe der Völkerwanderungszeit im Gebiet östlich der Saale. Jahresschrift Halle 31. Halle 1939, bes. S. 75.

⁹⁾ Zuletzt W. Schulz, in: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 18, 1942, S. 21—24.

¹⁰⁾ P. Grimm, in: Mannus 32, 1940, Karte Abb. 28, S. 295.

¹¹⁾ Die Chronik des Thietmar von Merseburg. Übersetzung von R. Holtzmann. 4. Aufl. Leipzig 1939, S. 17. — Dazu: R. Kötzschke, in: Meißnisch-sächsische Forschungen 1929, S. 30. — W. Radig, Der Burgberg Meissen und der Slawengau Daleminzien. Augsburg 1929, S. 17.

¹²⁾ O. Dobenecker, Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae. Jena 1896, Bd. I, S. 354.

¹³⁾ W. Füllner, Der Stand der deutsch-slawischen Auseinandersetzung z. Z. Thietmars von Merseburg. Jena 1937.

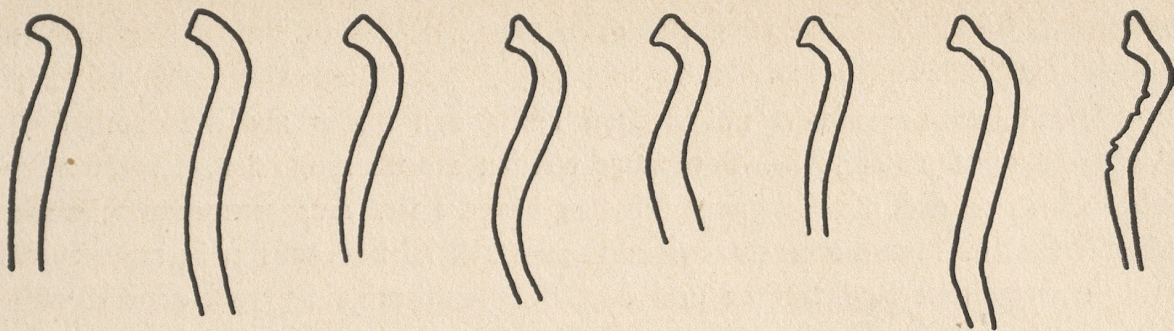


Abb. 9. Randprofile der sorbischen Keramik. Maßstab 1 : 3

Beispiel für die Ausdehnung deutschen Landbesitzes bringt die Karte Ranzis¹⁴⁾, der lediglich das urkundlich erwähnte Königsgut bis zu Heinrich II. Tod 1024 darstellt. Die Karte zeigt deutlich, wie das ganze Gebiet zwischen dem Saale-Elbe-Winkel und teilweise darüber hinaus nicht nur staatsrechtlich deutsch, sondern auch zum großen Teil von deutschen weltlichen und geistlichen Herren als vergabtes Königsgut verwaltet wird.

Auswertung der Funde

Die Keramik (Taf. XL und Abb. 9). Die Hauptmenge der Bodenfunde aus dem Innern der Burg bilden Gefäßscherben. Abgesehen von den Funden früherer Perioden ist die Keramik der Burg nahezu einheitlich. Sie besteht zum größten Teil aus den bekannten, aschgrauen Scherben mit abgedrehtem, kantigem Profil, das nach der bisher üblichen Einteilung und der Neubearbeitung durch Knorr¹⁵⁾ dem zweiten Teil des Stiles II (II b) und dem Beginn des Stiles III der slawischen Keramik des Saalegebietes angehört.

Die ältesten Scherben besitzen ein rundliches Randprofil, jedoch ist deutlich am Rand zu erkennen, daß der oberste Teil mit einer Schablone oder einem Formholz abgedreht ist. Mehr als die Hälfte der Scherben (etwa 60 %) tragen bei gleichbleibender Stärke den kantigen Rand des jüngeren Stiles II (Abb. 9). Der Rest (etwa 35 %) zeigt schon die daraus entstehenden Weiterentwicklungen. Die scharfen Kanten des Randes werden noch mehr betont, so daß eine besondere Profilierung des Randteiles durch Rinnen und Rippen entsteht (Abb. 9).

Soweit die Scherben die Gefäßform erkennen lassen, besitzen die meisten Gefäße die alte, gebauchte Topfform der Sorben. Nur ein Teil der Gefäße läßt kantigen Umbruch und doppelkonische Form erkennen, wobei die Formen zwi-

¹⁴⁾ F. R a n z i, Königsgut und Königsforst im Zeitalter der Karolinger und Ludolfinger. Halle/S. 1939, Karte II.

¹⁵⁾ H. A. K n o r r, Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder. Leipzig 1937, S. 160.

schen dem hochschultrigen Topf vom sächsischen Typ¹⁶⁾ und der breiteren Schale vom sächsischen Typ¹⁷⁾ variieren.

Die Verzierungsmuster entsprechen völlig den bisher aus dem sorbischen Gebiet bekannten (Taf. XL). Bevorzugt werden die übereinander gelegten Wellenbändern, so daß oft die ganze Schulter bedeckt ist. Ausgesprochen wilzische Muster fehlen. Nur die Übergangsfunde zum Stil III bevorzugen Stempelmuster wie eingestochene Punktreihen und doppelkeulenförmige Stempel oder Kombinationen von Wellenband und Stempel. Eine Scherbe trägt bereits eine stehende, einreihige Wellenlinie. Diese und eine andere zeigen die Anfänge der Gurtfurche.

Im Ton sind die Gefäßreste des beginnenden Stil III feinkörniger und besitzen gelbe, graue oder rötliche Tönung. Sie erhärten das Ansetzen der übrigen Funde an das Ende des Stiles II, da der Grabungsbefund nur eine einmalige Bebauung zeigte und die Funde so der Übergangszeit angehören müssen.

Außer den Töpfen fanden sich Scherben auch der übrigen sorbischen Gefäßtypen, wie sie Knorr¹⁸⁾ aus der slawischen Siedlung im Untergrund der Dornburg gezeigt hat. Es sind die Randscherben zweier völlig freihändig gearbeiteter Schüsseln, eines rohen Tellers und einer ebenfalls rohen Tonwanne. Die Bruchstücke sind so gering, daß Angaben über Größe und genaue Form nicht möglich sind.

In seiner Bearbeitung der slawischen Keramik auf Grund der Münzfunde legt Knorr¹⁹⁾ diese Endstufe des Stiles II für das 10. und 11. Jahrhundert fest und betont besonders, daß dieser sich im Saalegebiet noch länger hält, da ja hier ein selbständiger Stil III nicht mehr vorhanden ist. Auch in der letzten Bearbeitung der Funde von Dornburg setzt Knorr²⁰⁾ den gesamten Stil II in die Zeit von 800 (850) bis 1000 (1050). Demnach gehört der zweite Teil des Stiles II ebenfalls in das 10. Jahrhundert. So ist es für ihn selbstverständlich, daß in der Dornburg-Siedlung die erste slawische Siedlung noch unter deutscher Herrschaft bis spätestens zum Anfang des 11. Jahrhunderts weiterbestanden hat.

Auch W. Hülle²¹⁾ setzt den Stil II in das 10. Jahrhundert. Einen weiteren Beleg gibt der Schädelfund in dem Gefäß von Landsberg. W. Hülle betont²²⁾, daß die Bestattung erst nach Anlage der Burg stattgefunden haben kann. Hülle möchte die Burg mit der für 961 erwähnten „Civitas Holm“ gleichstellen, so

¹⁶⁾ H. A. Knorr, 1937, S. 155.

¹⁷⁾ H. A. Knorr, 1937, S. 154.

¹⁸⁾ H. A. Knorr, Die Dornburg an der Elbe. In: Sachsen und Anhalt 15, 1939, S. 27 f

¹⁹⁾ H. A. Knorr, 1937, S. 160.

²⁰⁾ H. A. Knorr, 1939, S. 34.

²¹⁾ W. Hülle, 1940, S. 34.

²²⁾ W. Hülle, 1940, S. 97.

daß das Gefäß frühestens dem Ende des 10. Jahrhunderts angehören kann. Das Gefäß entspricht dem Übergang von Stil II zum Stil III. Da die Gefäßfunde im Burginnern ebenfalls nur bis zum Ende des Stiles II reichen, glaubt Hülle²³⁾ an das Weiterleben der Siedlung in deutscher Zeit, wo sie dann als Burgwardhauptort „Holm“ 961 erwähnt wird.

Eine besondere Bedeutung besitzen die Siedlungsfunde von Burgheßler, Kr. Kölleda²⁴⁾. Hier im linkssaalischen Gebiet fanden sich deutsche und slawische Scherben gemischt. Im Haus I lagen die gleichen scharfkantigen Ränder der jüngeren Gruppe des slawischen Stils II und noch schärfer profilierte Scherben des Stiles III zusammen mit deutschen Scherben der Stufen II und III, die in die Zeit zwischen 950—1150 gesetzt werden müssen.

Eine weitere Bestätigung der Auffassung von der Entwicklung der slawischen Keramik im Saale-Elbgebiet gibt die Zusammenstellung von frühslawischen Funden durch Knorr²⁵⁾ mit Ergänzungsfunden durch Voigt²⁶⁾, so daß die Fundlücke, die hier bisher noch klaffte, geschlossen ist.

Die bemalte Scherbe (Taf. XL). Besonders auffallend ist das Vorkommen von einer größeren bemalten Scherbe. Die Scherbe ist voll auf der Drehscheibe gearbeitet, feinkörnig und hellgelb, die Bemalung ist dunkelbraun und besteht aus zwei geraden Strichen. Genaue Entsprechungen dazu sind mir nicht bekannt. Als einziges Ausstrahlungszentrum bemalter Keramik kommt für diese Zeit das Rheinland in Frage. Herrn Dr. Hussong-Trier, der die Scherbe persönlich gesehen hat, war von dort nichts entsprechendes bekannt. Aus der Literatur sind Gefäßreste mit ähnlichen senkrechten, aufgemalten Streifen von Ettlingen bei Karlsruhe²⁷⁾ bekannt. Sie werden dort ins 9. und 10. Jahrhundert gesetzt. Für Haithabu konnte das früheste Auftreten des Imports von Pingsdorfer Ware für 900²⁸⁾ festgelegt werden. Einfuhr und Einfluß bemalter Keramik nach Pingsdorfer Art nach Mitteldeutschland ist für die folgenden Jahrhunderte mehrfach zu beobachten. Erinneert sei nur an die bemalten Scherben aus der jüngeren Siedlung von Hohenrode²⁹⁾ bei Grillenberg (Anfang des 12. Jahrhunderts) und das Gefäß des Münzfundes von Zörbig aus der Zeit um 1300. So ist anzunehmen, daß auch diese bemalte Scherbe auf fränkischen Einfluß zurückgeht.

²³⁾ W. Hülle, 1940, S. 113.

²⁴⁾ P. Grimm, in: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 66, 1933, S. 35—37 und Abb. 20.

²⁵⁾ H. A. Knorr, 1939, Taf. 4 u. 6, Karte Taf. 5 und Fundliste S. 79—80.

²⁶⁾ Th. Voigt, in: Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 18, 1942, S. 24—27.

²⁷⁾ K. Wulzinger und F. Garscha, in: Badische Fundberichte III, 1935, S. 344 und Abb. 153.

²⁸⁾ H. Jankuhn, Die Ausgrabungen in Haithabu 1937—39. Berlin-Dahlem 1943, S. 183 bis 185.

²⁹⁾ P. Grimm, Hohenrode, eine mittelalterliche Siedlung im Südharz. Veröffentlichungen Halle 11, 1939, S. 37 u. Taf. XV, 4.

Funde aus Eisen (Taf. XXXIX, 2). Aus Eisen fanden sich ein Schlüssel, ein Sporenbruchstück, ein Messer und ein Eimerhenkel.

Der Eimerhenkel stammt von einem Eimer mit 26 cm Durchmesser. Der Querschnitt ist rechteckig, nur die umgebogenen Enden sind rundlich. Er gleicht in seiner Art den Eimerhenkeln aus den Körperbestattungen Thüringens der frühdeutsch-slawischen Zeit³⁰⁾, jedoch ist eine genauere zeitliche, kulturelle und volksmäßige Gliederung noch nicht möglich.

Das Messer ist noch 10,6 cm lang. Die Spitze ist leider nicht erhalten, so daß die genaue Form nicht mehr erkennbar ist. Schneide und Rücken sind gerade und laufen spitz aufeinander zu. Einfache Messer werden in frühdeutsch-slawischen Friedhöfen³¹⁾ vereinzelt gefunden, jedoch ist auch hier eine genauere Zuteilung noch nicht möglich.

Der eiserne Sporen ist nur unvollständig erhalten. Seine Länge beträgt 13,3 cm. Der Querschnitt des Bügels ist dreikantig, der des Dorns rund. Der Dorn ist 3,7 cm lang und steht etwas schräg zur Achse des Bügels. Am unteren Ende ist er mit zwei Linien verziert. Die unvollständige Nietplatte scheint rechteckige Form gehabt zu haben.

Neumann³²⁾ und Rempel³³⁾ haben die Entwicklungsrichtung dieser Sporen festgelegt. Zur typologischen Einordnung ist nur der Dorn verwendbar. Sowohl die betonte, etwas verdickte und dann ausgezogene Spitze (als Vorstufe zur scharf abgesetzten kegelförmigen Spitze des 11./12. Jahrhunderts), wie seine Länge wie auch seine leichte Schrägstellung lassen ihn in die Zeit um 1000 setzen. Im 11./12. Jahrhundert sind alle diese Eigenschaften in verstärktem Maße vorhanden, während die Funde des 9./10. Jahrhunderts sie noch nicht kennen.

Der Schlüssel ist nur 5,6 cm lang. Griff und Bart sind flach, während der Mittelteil runden Querschnitt hat. Der Griff besitzt außen rhombische Form mit leicht betonten, nach außen vorspringenden Ecken. Der innere Ausschnitt ist rund. Er wurde in den inneren Absturzschichten des Walles in der Nähe des Tores in etwa 50 cm Tiefe gefunden.

Eine sichere Einordnung dieser Schlüsselform ist noch nicht möglich. Er zeigt keine Ähnlichkeit mit den bronzenen Schlüsseln karolingischer Zeit. Auch die

³⁰⁾ Ch. Albrecht, in: Jahresschrift Halle XII, 2, 1925, S. 28. — K. Dinklage, Zur deutschen Frühgeschichte Thüringens. In: Mannus 33, 1941, S. 498.

³¹⁾ Chr. Albrecht, 1925, S. 28. — H. Rempel, Ein frühdeutsches Reitergrab aus der Gemarkung Henfstädt. In: Mannus 32, 1940, S. 314 ff.

³²⁾ G. Neumann. Ein bemerkenswerter Reitersporen vom Festenberg bei Baderitz. In: Landesverein sächsischer Heimatschutz, Mitteilungen XXI, 4/6, Dresden 1932, S. 129 ff.

³³⁾ H. Rempel, 1940, S. 317.

Schlüssel in der hochmittelalterlichen Bauernsiedlung Hohenrode³⁴⁾ des 12. bis 14. Jahrhunderts haben andere Formen.

Ähnliche Gestalt haben dagegen Schlüssel, die im Zusammenhang mit Burgen und Kirchen, also der höfischen Kultur des deutschen Mittelalters gefunden oder von Künstlern dieser Epoche dargestellt sind.

Ein Schlüssel gleicher Form fand sich bei den Ausgrabungen der Oberburg des Kyffhäusers³⁵⁾. Leider lag er in keinem datierbaren näheren Zusammenhang, so daß als frühester Zeitpunkt das Einsetzen der ersten reichen Funde in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts³⁶⁾ anzunehmen ist.

Ein gleicher Schlüssel wurde in einem Skelettgrab mit einem Schläfenring bei der Abtragung des Kirchenhügels der Wüstung Ober-Bersdorf³⁷⁾ bei Sommerda, Kr. Weißensee, gefunden.

Einen Schlüssel mit gleichgeformtem Griff trägt die Figur eines Heiligen aus der St. Ulrichskirche in Regensburg³⁸⁾. Die Entstehung dieser Figur wird in die 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts gesetzt.

In diese Formenreihe gehört auch das Schlüsselbund des Petrus³⁹⁾ an der rechten Seite des Mittelportals der Kathedrale von Chartres, die nach 1220 datiert ist.

Einen Schlüssel mit gleichem Griff, aber längerem Stiel, trägt die Gestalt einer Randfigur in einer höchstwahrscheinlich in Kloster Posa bei Zeitz⁴⁰⁾, also nur 5 km von Groitzschen, von 1168—1180 entstandenen Handschrift von Augustins „de civitate Dei“.

Ein ähnlicher, kleiner Schlüssel, dessen Griff leider so zerstört ist, daß seine Form nicht mehr genau erkennbar ist, stammt aus Grab G des Friedhofes im Burgwall von Treben, Kr. Weißenfels.

Dieser Burgwall wird 1004 zuerst erwähnt. Es wird allgemein angenommen, daß in dieser großen Wehranlage eine frühe Kirche⁴¹⁾ für die deutschen Burgmannen des Bezirkes bestanden hat. Niklasson hat den neben der Kirche gefundenen Friedhof nach der jetzt stehenden Kirche in das 12. Jahrhundert datiert, da Anlage des Friedhofes und der Kirche gleichzeitig sein müssen.

³⁴⁾ P. Grimm, 1939, S. 39 und Taf. 19, Abb. 6.

³⁵⁾ Führer „Das Kyffhäusergebirge.“ Berlin 1938, Abb. 41.

³⁶⁾ Führer „Das Kyffhäusergebirge.“ Berlin 1938, S. 8.

³⁷⁾ N. Niklasson, in: Mannus 11/12, 1919/20, S. 344 und Abb. 6.

³⁸⁾ H. Ehl, Deutsche Steinbildwerke der Frühzeit. Berlin o. J., S. 15 und Abb. 24. Freundliche Mitteilung von Neumann, Jena.

³⁹⁾ P. Clemen, Gotische Kathedralen in Frankreich. Zürich-Berlin 1937.

⁴⁰⁾ Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Naumburg-Land. Halle 1905, S. 170 und Abb. 114 links oben.

⁴¹⁾ N. Niklasson, 1919/20, S. 144 und Abb. 5.

Radig⁴²⁾ möchte die jetzt noch stehende Kirche bereits als einen Bau des 10. Jahrhunderts auffassen und gelangt dadurch zu einer früheren Datierung des Friedhofes. Da durchaus die Möglichkeit besteht, daß die jetzige Kirche einen älteren, vielleicht aus Holz errichteten Vorläufer besessen hat, der an gleicher Stelle stand, so muß nicht das Alter der jetzigen Kirche als bestimmend angesehen werden. Sicher ist nur die zeitliche Gleichsetzung vom Friedhof und der Burgwardkirche, so daß also der Friedhof frühestens im 10. Jahrhundert angelegt sein kann.

Alle bisherigen Bearbeiter haben die Vergleichsfunde als deutscher Herkunft aufgefaßt.

Das kupferne Beschlagstück (Taf. XXXIX, 1) trägt Spuren dünnen Goldbelages. Es ist kreuzförmig gestaltet. Die Enden sind halbkugelig verdickt. Der Mittelteil ist quadratisch und mit Linienmustern verziert, die aus feinsten, dicht nebeneinander liegenden Stichen bestehen. Auf diese Weise ist das Quadrat mit Linien umrandet, dazu kommen die Diagonallinien, die ein liegendes Kreuz bilden.

Die Unterseite ist flach, nur an den vier Enden ist je ein Niet befestigt. Die Länge des ganzen Stückes beträgt 4,5 cm, während das Quadrat 1,5 cm Seitenlänge mißt. Die Dicke ist 0,4 cm, während sie an den Stellen der Nieten 0,8 bis 1,1 cm erreicht.

Entsprechende Beschlagstücke sind mir nicht bekannt, jedoch zeigen mittelalterliche Kunstwerke die Tragweise ähnlicher Besatzstücke auf Lederriemen und Borten.

In der Form zeigt es starke Verbindung zu kleinen, bronzenen Hängekreuzen, die in Schweden mehrfach in Gräbern des 9.—11. Jahrhunderts gefunden sind. Ein solcher Anhänger von Turelund in Uppland⁴³⁾ trägt auf quadratischer Fläche ebenfalls das liegende Kreuz. Sie werden als Import nach Schweden aus dem russisch-byzantinischen Kulturkreis angesehen, in dem z. B. in der Umgebung von Kiew⁴⁴⁾ ähnliche Kreuze gefunden sind.

Das Groitzschener Stück möchte ich als einheimische Arbeit aus dem Gebiet zwischen Elbe und Weser nach südöstlichen Vorbildern ansprechen. Hier hat seit dem 10. Jahrhundert das Gold- und Edelschmiedegewerbe eine besondere Blüte erlebt. So konnte z. B. Schirwitz⁴⁵⁾ bei den durchbrochenen, mit Tieren geschmückten Hängeschmuckscheiben des 9.—11. Jahrhunderts zeigen, daß von 33 bisher bekannten europäischen Stücken 12 in Mitteldeutschland gefunden sind.

⁴²⁾ W. Radig, Heinrich I., Leipzig 1937, S. 94.

⁴³⁾ E. Floderus, Brandgravar Med Hangkors (Brandgräber mit Hängekreuzen). In: Fornvännen 35, 1940, S. 129—133.

⁴⁴⁾ Collection B. Khanenko, Croix et Images. Kiev 1899.

⁴⁵⁾ K. Schirwitz, in: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde, 71, 1938, S. 61—71, bes. S. 70.

Vergleichsmöglichkeiten der Burg

Der Grabungsbefund hat eindeutig ergeben, daß die Befestigungsanlage zu den Siedlungsresten (einschließlich Mahlsteinen und Backofen) im Burginnern gehören. Die charakteristischen Züge der Burg ergeben wichtige Vergleichsmöglichkeiten.

Die Form der Burg (Abb. 7). Auffallend ist die Form als annähernd rechteckige Anlage. Gewiß ist die Südseite wegen des steilen Abfalles und des hier angelegten Tores etwas gebogen, aber die übrigen Seiten sind nahezu gerade. Dies ist um so auffallender, als ja die Bergnase nicht rechteckig, sondern unregelmäßig rundlich und langsam nach Süden abfallend ist.

So zeigt ein Blick auf die Vermessung des Berges (Abb. 7), daß die rechteckige Burg zwangsweise dem rundlichen Berg aufgezwungen ist. Gewiß ist eine annähernd waagerechte Hochfläche, die als Burginneres zu verwenden gewesen wäre, vorhanden, aber diese ist rundlich und so geschieht das Merkwürdige, daß diese Fläche wegen des geplanten rechteckigen Baues geteilt wird, während das übrige Burginnere schräg nach Süden geneigt angelegt ist. So ist klar, daß absichtlich ein rechteckiges Bauschema dem unregelmäßigen Berg aufgezwungen wurde.

Diese Art der Anlage ist für den Burgenbau Mitteldeutschlands bisher ungewöhnlich, denn es ist ja gerade typisch für die Burgen der Vorzeit bis zu denen des hohen Mittelalters, daß sie den natürlichen Gegebenheiten entsprechend angelegt sind. Diese für Mitteldeutschland zunächst fremde, rechteckige Burgenform ist von Schuchhardt⁴⁶⁾ für Niedersachsen erkannt und ihre Entstehung und Verbreitung festgelegt worden.

Die rechteckige Wehranlage geht auf die römische Kastellanlage zurück, die die Franken von der spätrömischen Kultur übernommen und weitergeführt haben. Die noch älteren Stufen dieses Burgentypus wie die keltischen Viereckschanzen Südwestdeutschlands⁴⁷⁾ und die z. T. geradlinig angelegten, jungsteinzeitlichen Befestigungen Mitteldeutschlands⁴⁸⁾ seien hier nur gestreift.

Mit den Franken dringt dieser Burgentyp dann nach Nordwestdeutschland und Mitteldeutschland vor. Sowohl Königshöfe wie Truppenkastelle werden im neu eroberten Gebiet nach rechteckigem oder annähernd rechteckigem Grundriß gebaut.

Die Burgenentwicklung der folgenden Jahrhunderte ist nun ein Ringen der heimischen Art der Volksburgen, die der natürlichen Lage entsprechend angelegt

⁴⁶⁾ C. Schuchhardt, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte. Potsdam 1931, S. 182.

⁴⁷⁾ G. Hock, in: Bayrische Vorgeschichtsblätter 13, 1936, S. 85.

⁴⁸⁾ P. Grimm, Die befestigte Höhensiedlung am Steinkuhlenberg bei Derenburg. In: Mitteldeutsche Volkheit 9, 1942, S. 4—8. — F. Benesch, Die Festung Hutberg, eine jung-nordische Mischsiedlung bei Wallendorf, Kr. Merseburg. Veröffentlichungen Halle 12, 1941.

sind, mit der rechteckigen Burg. Einige dieser Burgen lagen wie ihre Vorbilder im ebenen Gelände an strategisch wichtigen Straßenkreuzungen, andere aber rückten auf die Berge, wo sie versuchten noch zusätzlich natürlichen Geländeschutz zu bekommen. Am ausgeprägtesten ist der Typus des Königshofes im Hof „Dorestad“ in Holland⁴⁹⁾ und des Truppenkastells im Kastell Karls d. Gr. Hühbeck⁵⁰⁾ an der Elbe bekannt geworden.

Es ist verständlich, daß mit der Eingliederung Mitteldeutschlands südlich des Harzes in das Fränkische Reich nach 531 und der Eroberung des übrigen Mitteldeutschlands im Verlauf der Sachsenkriege Karls d. Gr. auch die fränkische Burgenbauart nach Mitteldeutschland gelangt ist. So sind auch aus diesem Gebiet eine Reihe von Burgen mit rechteckigem Grundriß bekannt geworden. Ihre genaue zeitliche Einordnung dagegen ist schwierig, da diese Burgenform sich neben der überlieferten heimischen Art weiter gehalten hat. Es sei nur an das bekannte „Neue Schloß“ bei Braunschweide im Unterharz erinnert, das wegen seiner rechteckigen Form zunächst den Kelten, dann den Römern und zuletzt den Franken⁵¹⁾ zugewiesen wurde, bis eine neu entdeckte Nachricht die Erbauung dieser „Wallburg“ in den Anfang des 16. Jahrhunderts setzte als Vorarbeit für eine nicht fertig gewordene Trutzburg des Grafen Albrecht von Mansfeld⁵²⁾.

In Mitteldeutschland finden sich beide Zweckformen dieser Burganlagen. Als Königshof ist der Jagdhof Siptenfelde⁵³⁾ zu nennen. Er liegt nicht auf der Höhe, sondern auf einem nur wenig ansteigendem Plan neben einem Bachlauf, so daß er keinerlei natürlichen Schutz besitzt.

Als Höhenburg ist besonders die Struvenburg bei Benzingerode, Kr. Wernigerode, zu erwähnen⁵⁴⁾. Hier liegen auf einem bedeutenden Höhenrücken zwei rechteckige Burgwälle nebeneinander. Scherbenfunde und eine Scheibenfibel lassen ihre Erbauung in karolingischer Zeit vermuten⁵⁵⁾.

Ins 12. Jahrhundert gehört nach den Bodenfunden eine rechteckige Burg bei

⁴⁹⁾ C. Schuchhardt, 1931, S. 184.

⁵⁰⁾ C. Schuchhardt, Vorgeschichte von Deutschland, 5. Aufl. München und Berlin 1943, S. 348.

⁵¹⁾ H. Schotte, Rammelburger Chronik. Halle 1906, S. 124—125, dort ältere Literatur. — H. Silberborth, Geschichte des Helmegeaues. Nordhausen 1940, S. 58—59.

⁵²⁾ H. Schotte, Rammelburgisches aus dem 13.—16. Jahrhundert. Eisleben 1907, S. 10, teilt Auszüge aus diesem neuentdeckten Band der seit 1572 erschienenen „Mansfeldischen Chronica“ von Mag. Cyriacus Spangenberg mit.

⁵³⁾ O. Völckers, Deutsche Hausfibel. Leipzig 1937, S. 37 z. Abb. 37. — P. Grimm, in: Mitteldeutsche Volkheit 9, 1942, S. 34; dort ältere Literatur.

⁵⁴⁾ H. Schroller, Niedersachsen treibt Vorgeschichte. Hannover 1938, Abb. S. 34. — P. Höfer, in: Mannus Erg.Bd. I, 1910, S. 24.

⁵⁵⁾ K. Schirwitz, in: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 59, 1926, S. 7 u. Taf. III, 38.

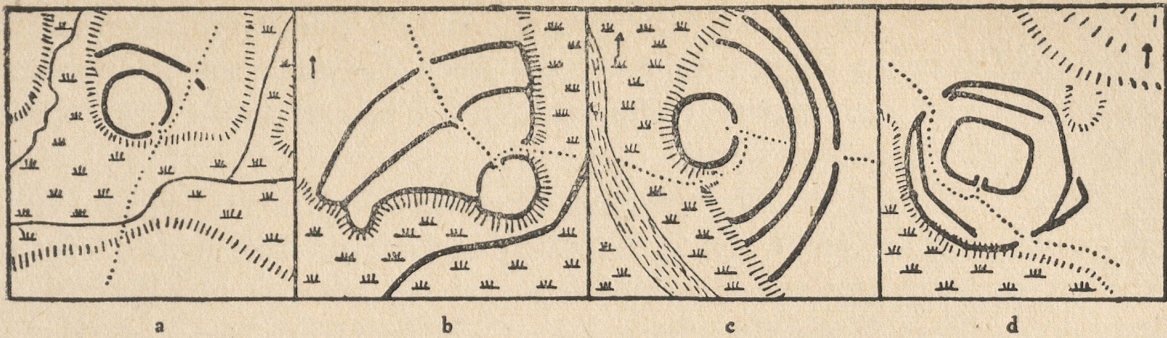


Abb. 10. Schematische Darstellung der Straßenführung bekannter Burgen

- a) Kaaksburg (etwa 1:13 500) b) Werla (etwa 1:20 000)
c) Grimschleben (1:15 000) d) Groitzschen (etwa 1:7 500)

Goddula-Vesta bei Merseburg, die bislang trotz ihrer Form für slawisch gehalten wurde⁵⁶⁾. Auch das Gelände der aus zwei ineinandergebauten Rechtecken bestehenden Wartenburg bei Barleben, Kr. Wolmirstedt, hat bisher nur deutsche Scherben des 11.—14. Jahrhunderts ergeben (Funde Landesmuseum Halle Nr. 37: 433).

Als Musterbeispiel einer rechteckigen Anlage, deren Entstehung in karolinische Zeit zurückreicht, ist neuerdings die Burg Querfurt⁵⁷⁾ erkannt worden. Unter den jüngeren Umbauten schimmert die geteilte, rechteckige Anlage mit vorgebautem Wohnturm hindurch. Auch sie verzichtet fast ganz auf natürlichen Schutz, sondern liegt vielmehr am Rande der Hochfläche mit nur einer Seite Steilabfall.

Die Straßenführung (Abb. 4 und Abb. 10). Von besonderer Wichtigkeit ist die durch die Gesamtanlage gebildete Straßenführung. Die Hauptburg besitzt nur eine Toranlage, während durch die Vorgräben zwei größere Einfahrten gebildet werden, die sich an zwei entgegengesetzten Stellen der Burg befinden. In der geraden Verbindung zwischen beiden Eingängen liegt die Hauptburg. Dadurch ist es klar, daß beide Einfahrten die Aufgabe besitzen, einen Weg durch das Burggelände festzulegen, der durch die Hauptburg beaufsichtigt werden sollte.

Das eben Gesagte wird klarer durch den Vergleich mit zwei, z. T. älteren deutschen Burgen, nämlich der Pfalz Werla und der Kaaksburg⁵⁸⁾ in Holstein legt sich quer über einen wichtigen Straßenzug, so daß der Weg in die Vorburg hineinführte, um unmittelbar neben die Hauptburg zu gelangen. Dann führte der Weg an der entgegengesetzten Seite aus der Vorburg wieder hinaus. Das Prinzip der Straßenführung ist also das gleiche, nur daß die Kaaks-

⁵⁶⁾ Ch. Albrecht, Beitrag zur Kenntnis der slawischen Keramik. Leipzig 1923, S. 33 und Abb. 42. — G. Mildenberger, in: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 15, 1939, S. 101—102.

⁵⁷⁾ H. Wäscher-Giesau, Die Burg Querfurt. Querfurt 1941, S. 78.

⁵⁸⁾ M. V. Rudolph, in: Die Kunde 7, 1939, S. 80.

burg eine rundliche Burg im Flachland ist, während die Burg Groitzschen rechteckig ist und auf einer kleinen Anhöhe liegt. Aber die Betrachtung der Art der Anlage von Groitzschen deutete ja schon an, daß ihre Erbauer an die Verhältnisse im ebenen Gebiet gewöhnt waren.

Leichter läßt sich die Wegeführung der Pfalz Werla⁵⁹⁾ vergleichen. Abgesehen von dem Nebentor besitzt die Hauptburg nur ein Tor, während durch die Vorburgen unmittelbar vor der Hauptburg die wichtige Ost-Weststraße durchführte. Diese Straße überschreitet die Oker und führt über den „Eselsstieg“ in die Vorburg, um sie nach Nordwesten auf der durch die Grabung festgelegten, geschotterten Straße zu verlassen.

Eine ähnliche Wegeführung muß bei der frühdeutschen Burg Grimschleben an der Saale vorgelegen haben. Eine schmale Senke führt von dem Saaleübergang in die Vorburg, so daß von hier das Tor der Hauptburg erreicht werden kann. Die Verlängerung des Weges führt ostwärts aus der Vorburg hinaus auf die Hochfläche⁶⁰⁾.

Auf Abb. 10 sind die Grundrisse der vier wichtigsten hier behandelten Burgen schematisch dargestellt und die Wegeführung punktiert eingetragen. So wird das Grundsätzliche und Gemeinsame dieser mit zur Straßensicherung dienenden Burgen deutlich.

Eine ausführliche Darstellung der für die Burg Groitzschen und die Mark Zeitz in Frage kommenden Wege liegt noch nicht vor, jedoch haben W. Schulz-Tauchlitz⁶¹⁾ und C. Storm⁶²⁾ wertvolle Vorarbeiten über die alten Straßenzüge im Elb-Saalegebiet gegeben.

Die Toranlage (Abb. 3). Auch die Anlage des Tores ist interessant und erlaubt Vergleichsmöglichkeiten. Die wichtigsten Merkmale sind die Erdbrücke und das Vorhoftor. Erdbrücken sind bei vorgeschichtlichen Höhenburgen durchaus gebräuchlich, und erst im 10. Jahrhundert⁶³⁾ beginnt der Bau eines durchlaufenden Grabens, über den eine Holzbrücke gebaut wird. Bei den größeren Burgen des 10. Jahrhunderts, wie Werla⁶⁴⁾ und Grimschleben, Kr. Bernburg⁶⁵⁾, ist die Erdbrücke noch vorhanden. Erst im 11. Jahrhundert scheint sich der durchlaufende Graben durchgesetzt zu haben.

⁵⁹⁾ M. V. Rudolph, 1939, S. 80 und Taf. 40.

⁶⁰⁾ P. Grimm, in: Mitteldeutsche Volkheit 9, 1942, S. 24 u. Abb. 3 auf S. 25.

⁶¹⁾ W. Schulz, in: Mark Zeitz, Beilage der Zeitzer Neuesten Nachrichten Nr. 208/209 v. 3. März 1939 mit Karte.

⁶²⁾ C. Storm, in: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 5, 1941, Heft 1, Karte 7 auf S. 136.

⁶³⁾ C. Schuchhardt, Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen. Salzuflen 1924, S. 61.

⁶⁴⁾ H. Schrollner, in: Die Kunde 7, 1939, Abb. 4 auf S. 63 u. Taf. 40.

⁶⁵⁾ P. Grimm, in: Mitteldeutsche Volkheit 6, 1939 S. 108—116.

Besonders wichtig ist die Anlage als Vorhoftor⁶⁶⁾, dessen hinterer Teil nach Ausweis der daneben gestellten Pfosten sicher einen hölzernen Überbau, ein Torhaus getragen hat. Die Aufgabe eines solchen Tores ist es, den Feind in den vorderen Teil des Tores hereinzulassen, um ihn dann von drei Seiten und von oben bekämpfen zu können.

Schuchhardt hat die Geschichte dieser Toranlage von den Burgen der Lausitzer Kultur ab verfolgt und konnte sogar zeigen, wie die Römer diese Torgestaltung wegen ihrer praktischen Bedeutung in Germanien nachahmten. Bei karolingischen Königshöfen⁶⁷⁾ werden sie wieder gebaut, um bei dem für Niedersachsen erkannten Typ der Verteidigungsburgen Heinrichs I.⁶⁸⁾ die typische Torform zu werden. Während sie hier noch aus Holz errichtet sind, werden sie in der gleichzeitigen Pfalz Werla⁶⁹⁾ bereits aus Stein gebaut und großzügig gestaltet.

Die Innenbebauung und der Gesamtgrundriß (Abb. 6 und 7). Aus der Beschreibung der Baureste ergibt sich — abgesehen von einigen offenen, für die Gesamtdeutung aber unbedeutenden Fragen — ein vollständiger Grundriß der Innenbebauung der Burg.

Die Bebauung ist besonders dicht auf der etwas tiefer liegenden Westseite des Burginnern. Hier glauben wir in der Mitte der Westseite das große, 29 m lange Haupthaus, die Halle, zu erkennen. Sie ist dem Anschein nach dreiräumig und ist in ihren Größenverhältnissen nur mit den Hallen der gleichzeitigen Pfalzen und Burgen zu vergleichen. Das fünfgeteilte Haupthaus des Jagdhofes Siptenfelde⁷⁰⁾ ist 21 m lang. Das Haupthaus der Burg Stöttinghausen⁷¹⁾ ist 16 m lang, während die des gleichzeitigen und gleichgestalteten Ringwalles von Burg⁷²⁾ bei Altencelle 22 m lang ist. Das Pallasgebäude der Pfalz Tilleda⁷³⁾ mit seiner 38 m Länge zeigt die Blütezeit eines solchen Hauptgebäudes, das in seinem Erdgeschoß vierräumig war und in dessen Saal im Obergeschoß ein halbrundes Treppenhaus führte. Bei der Pfalz Werla⁷⁴⁾ stehen an besonderer Stelle zwei Hauptgebäude; der einräumige „Westsaal“ ist 17,10 m lang, während der dreigeteilte „Zwischen-trakt“ 19 m lang ist.

⁶⁶⁾ C. Schuchhardt, Die Römer als Nachahmer im Landwehr- und Lagerbau. In: Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften, Phil. Histor. Klasse XXIII, 1931, S. 15 und S. 22.

⁶⁷⁾ B. T. Mayer, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 17, 1924, S. 126.

⁶⁸⁾ E. Sprockhoff, in: Germania 27, 1943, S. 174.

⁶⁹⁾ M. V. Rudolph, 1939, S. 84 u. Abb. 1 u. Taf. 32, 33, 40 u. 44.

⁷⁰⁾ F. Maurer, in: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 25, 1892, S. 244 ff.

⁷¹⁾ E. Sprockhoff, in: Germania 17, 1933, S. 213 f.

⁷²⁾ E. Sprockhoff, in: Germania 21, 1937, S. 121.

⁷³⁾ H. Butschkow, in: Mitteldeutsche Volkheit 9, 1942, S. 37 und Abb. 3.

⁷⁴⁾ M. V. Rudolph, 1939, S. 85 und Abb. 2 auf S. 86.

Rechts und links des Haupthauses der Burg Groitzschen waren zwei größere Nebenhäuser zu erkennen, es handelt sich wohl um die Wohnhäuser der übrigen Burgmannen.

An diese Wohnhäuser schließen sich kurz vor der Mauer noch zwei kleine Vorrathshäuser und in der Nordwestecke das Feuerhaus an.

Auf der Ostseite des Burginnern ist der geräumige Burghof, auf dem nur einige nicht völlig gesicherte Gebäude stehen, die z. T. Vorrathshäuser und vielleicht auch Ställe gewesen sind. Dazu kommt auf dieser Seite noch der Backofen und die Mühle.

Das Feuerhaus (Abb. 8). Die Nordwestecke ergab ein kleines, eingetieftes Feuerhaus mit großer Herdstelle aus gepackten Steinblöcken. Solche selbständigen Feuerhäuser sind in mittelalterlichen Burgen dieser Zeit⁷⁵⁾ durchaus gebräuchlich, kommen aber auch in den mittelalterlichen Gehöften Mitteldeutschlands⁷⁶⁾ des 12.—14. Jahrhunderts vor. So handelt es sich für diese Zeit um einen im deutschen Gebiet geläufigen Haustyp.

Ferner besitzt er Ähnlichkeiten mit weiteren gleichzeitigen Häusern dieser Zeit in Mitteldeutschland⁷⁷⁾. Ich möchte nur an die Häuser von Altenrode, Kr. Wernigerode⁷⁸⁾, Wüstung Hohenrode bei Grillenberg⁷⁹⁾ und Burgheßler, Kr. Kölleda⁸⁰⁾ erinnern. Eine Zweckbestimmung dieser Häuser war leider nicht möglich, da bisher nur kleine Teile dieser Siedlungen ausgegraben wurden.

Der Backofen. Backöfen sind aus der Frühgeschichte bisher wenig bekannt. Unser Backofen hat die größte Ähnlichkeit mit dem in der Wüstung Hohenrode⁸¹⁾ angetroffenen. Beide besitzen eine festgebrannte, 50—65 cm erhöhte Backfläche und die gleiche Größe. Diesen Typ zeigen auch die Bilderhandschriften des Sachsenspiegels⁸²⁾. In Nordwestdeutschland dagegen scheint sich bis zum 14. Jahrhundert der Backofen mit in den anstehenden Boden eingetiefter Backfläche erhalten zu haben, wie dies die Beispiele von der Pfalz Werla⁸³⁾ und von Billingshausen bei Oerlinghausen⁸⁴⁾ zeigen.

⁷⁵⁾ H. Schroll, 1939, S. 61 und Taf. 28.

⁷⁶⁾ P. Grimm, 1939 (Hohenrode), S. 29.

⁷⁷⁾ P. Grimm, 1939 (Hohenrode), S. 8.

⁷⁸⁾ P. Grimm, in: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 67, 1934, S. 23—37.

⁷⁹⁾ P. Grimm, 1939 (Hohenrode), S. 7.

⁸⁰⁾ P. Grimm, in: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 66, 1933, S. 35—37 und Abb. 27.

⁸¹⁾ P. Grimm, ebenda, S. 24—25.

⁸²⁾ E. Frh. v. Künssberg, Der Sachsenspiegel, Bilder aus der Heidelberger Handschrift. Leipzig o. J., Abb. 59.

⁸³⁾ H. Schroll, 1939, S. 61 und Taf. 31.

⁸⁴⁾ H. Diekmann, Ein Gemeindebackofen des 10. bis 13. Jahrhunderts im Teutoburger Walde. In: Mannus 30, 1938, S. 141 und 4 Abb.

So ist bei diesem Grundriß alles vorhanden, was zu einem kleinen Herrnsitz gehört. Wichtig ist, daß die feuergefährlichsten Bauten, wie der Backofen und das Feuerhaus in je eine Ecke gebaut sind.

Dieser Grundriß besitzt auffallende Ähnlichkeit mit dem des Jagdhofes Siptenfelde im Unterharz⁸⁵⁾. In die annähernd rechteckige Anlage führt in der Mitte einer Seite das Tor in das Innere. Dort steht an besonderer Stelle nach der Mitte zu das Haupthaus, während die Neben- und Wirtschaftsgebäude etwas regellos an den Seitenwänden herumstehen. Verschieden ist, daß in Siptenfelde der Eingang an einer Schmalseite liegt, während in Groitzschen der Eingang in der Mitte einer Längsseite ist. In Siptenfelde steht das Haupthaus nahezu in der Mitte, während es in Groitzschen etwas mehr an eine Schmalseite herangerückt ist. Auch die Größenverhältnisse sind sehr ähnlich. Ist in Siptenfelde der Innenraum der Burg 65 zu 80 m, so mißt er in Groitzschen nur etwas weniger, nämlich 60 zu 75 m.

Die Stabbauweise. Auffallend ist die Art der Bauweise des Haupthauses und der zwei großen Häuser durch nebeneinandergestellte große Stämme (Taf. XXXVII, 1; XXXVIII, 1). Es handelt sich um eine ganz einfache Form der Stabbauweise, die bisher aus dem frühgeschichtlichen Mitteldeutschland nur noch vom Burgwall Köllmichen⁸⁶⁾ bekannt ist.

Frühster Stabbau ist auf deutschem Boden bereits seit der jüngeren Steinzeit⁸⁷⁾ bekannt, jedoch hat er später seine besondere Blüte nur im nordgermanischen Gebiet erlangt. Während die unter St. Maria Minor in Lund entdeckten Reste einer Stabkirche aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts noch der Urform des Stabbaues sehr nahe stehen⁸⁸⁾, zeigen die Häuser der Stellerburg in Dithmarschen des 9. Jahrhundert⁸⁹⁾ bereits die Weiterentwicklung durch Schwellbohlen zum Reiswerk. Baugeschichtliche Schlüsse aus dem Groitzschener Befund lassen sich bei dem jetzigen Stand des Wissens noch nicht ziehen.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Das Schema zeigt eine Zusammenstellung der bisherigen Ergebnisse:

Baueigenart:

Lage	deutsch (nachfränkisch) nach 919 (Herrschaftsbeginn Heinrichs I)
Form	deutsch (nachfränkisch) „ 919

⁸⁵⁾ O. Völkers, 1937, S. 37.

⁸⁶⁾ G. Bierbaum, in: Deutschtum und Ausland 23/24. Münster 1930, S. 165 („Reihe von über fünfzig Plankenspitzen“).

⁸⁷⁾ H. Reinerth, Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen. Leipzig 1936, S. 84 und S. 101.

⁸⁸⁾ M. V. Rudolph, Germanischer Holzbau der Wikingerzeit, Bd. 1. Die baugeschichtlichen Ergebnisse der Stellerburg. Neumünster 1942, S. 79.

⁸⁹⁾ M. V. Rudolph, 1942, S. 80.

Gesamtgrundriß	deutsch (nachfränkisch)	nach 919
Hauptgebäude	germ. Überlieferung (besonders z. Z. Heinrich I.)	„ 919
Tor	germ. Überlieferung (besonders z. Z. Heinrich I.)	„ 919
Straßenführung	deutsch (nachfränkisch-sächsisch)	„ 919

Funde:

Allgem. Scherben	sorbisch Stil II b und Beginn Stil III	10.—11. Jahrhundert
Bemalte Scherbe	fränkisch beeinflusst	10.—11. „
Beschlagstück	deutschmittelalterlich	11.—13. „
Sporen	deutschmittelalterlich	10.—11. „
Eimerreifen	thüringisch oder sorbisch	8.—11. „
Schlüssel	deutschmittelalterlich	11.—13. „

Erwähnung: Dorf „Grodiscani“ 1004 aus Reichsbesitz an Bistum Zeitz.

Die Mehrzahl dieser Einzelzüge spricht also für das 10. und 11. Jahrhundert und für deutsche Herkunft.

Mit den slawischen Volksburgen, wie sie uns in größerer Zahl aus den Gebieten östlich von Saale und Elbe⁹⁰⁾ bekannt sind und deren gesamter Innenraum dicht mit Häusern besetzt ist⁹¹⁾, ergeben sich keine Berührungspunkte. Die über die Formen der einfachen Volksburg hinausführenden slawischen Burgen, wie der Breite Berg bei Striegau⁹²⁾ und der Burgwall von Klietow⁹³⁾, besitzen starke Beziehungen zur byzantinischen Befestigungstechnik und haben nichts gemein mit dem Festungsbau des Westens.

Möglich wäre, daß bei besserer Kenntnis der Entwicklung der sorbischen Keramik die hier vertretenen Stufen in frühere Jahrhunderte gehören. Damit bliebe die Ansetzung der charakteristischen Burgeigentümlichkeiten unberührt, nur hätte dann dieser Grenzstreifen so dicht an der Saale schon früher unter so starkem westlichen Einfluß gestanden, daß inmitten slawischer Umgebung eine solche Burg errichtet wurde.

Am wahrscheinlichsten ist also nach dem jetzigen Forschungsstand eine Ansetzung in das 10. und 11. Jahrhundert. Diese Zeitansetzung des Fundplatzes entspricht ungefähr dem neuesten Forschungsstand in der Tschechoslowakei. Die dem mitteldeutschen Stil II b und III etwa entsprechenden Randprofile werden von J. Poulik für die Slowakei Stil III und Stil IV genannt. Der Übergang zwischen beiden, in den die Funde von Groitzschen gehören, wird von Poulik⁹⁴⁾ um 950 angesetzt. Eine genauere Parallelisierung ist wegen der starken landschaftlichen Verschiedenheiten noch nicht durchführbar.

⁹⁰⁾ Zuletzt W. Hülle, 1939. Dort weitere Literatur.

⁹¹⁾ W. Unverzagt, Der Burgwall Klietow. In: Studien zur Vor- und Frühgeschichte. Carl Schuchhardt zum 80. Geburtstag. Berlin 1940, S. 82.

⁹²⁾ G. Bersu, Der Breite Berg bei Striegau, Teil I. Breslau 1930, S. 41.

⁹³⁾ W. Unverzagt, 1940, S. 84—86.

⁹⁴⁾ J. Poulik, Staroslovanská Morava. Praha 1948, Abb. 1 auf S. 14.

Das Vorwiegen slawischer Keramik im Siedlungsraum der Burg ist völlig verständlich und widerspricht nicht der Deutung als deutsche Burg. Zunächst ist das Vorkommen deutscher Keramik durch die bemalte Scherbe gesichert. Zum anderen ist es selbstverständlich, daß im neu erworbenen Land zunächst die heimischen Handwerker ihre Erzeugnisse lieferten. Selbst für die Burgen des westsaalischen Gebietes hat ja Lütge⁹⁵⁾ auf die Erwähnung zahlreicher Slawen hingewiesen. Für das Elb-Saalegebiet berichtet bereits Thietmar von Merseburg⁹⁶⁾ für die Zeit Heinrichs I. ausdrücklich von sorbischen Dienstmannen in der deutschen Burg Meißen. Auch in Burgen des Limes Saxoniae⁹⁷⁾ sind slawische Scherben gefunden worden, da hier Karl der Große verbündete Obotriten und andere Stämme ansetzte.

Drei Tatsachen geben der Burg Groitzschen besondere Bedeutung in der Burgenforschung. Einmal die Tatsache, daß die Burg noch vollkommen in alter, vorgeschichtlicher Technik aus Holz- und Erdholzmauer gebaut ist, ferner daß die Burg im Kolonisationsgebiet zwischen Saale und Elbe liegt, und daß die erste Erwähnung auf Reichsbesitz geschieht.

Das 10. Jahrhundert ist ja gerade das Jahrhundert, wo bei den Befestigungsbauten der Übergang von der Erdholzmauer zur Steinmauer besonders deutlich ist. Bei der Pfalz Werla⁹⁸⁾ sind zwei Umfassungsmauern und die Hauptgebäude in Stein gebaut, während die äußerste Umfassungsmauer noch als Erdholzmauer errichtet ist. Die wenig jüngere Pfalz Tilleda⁹⁹⁾ hat noch drei innere Mauern als Erdholzmauern, während nur die äußerste Ringmauer als Steinmauer gebaut ist. Auch die Hauptgebäude sind hier aus Stein errichtet. Bei der ebenfalls etwas jüngeren Burg Grimschleben¹⁰⁰⁾ besteht die innere Ringmauer aus einer Steinmauer, während die äußeren Mauern Erdholzmauern waren. Bei der ebenfalls ungefähr gleichzeitigen Burg bei Altencelle¹⁰¹⁾ und Burg Stöttinghausen¹⁰²⁾ dagegen ist die ganze Burg als Holz- und Erdholzmauer errichtet.

Auch die Innengebäude werden im 10. Jahrhundert für besondere Bauten im linkssaalischen Gebiet bereits in Steintechnik ausgeführt, so bei den oben erwähnten Pfalzen und Königshöfen.

Wichtig ist ferner die Kleinheit der Burg (nur 60 mal 75 m), die neben der Art der Innenbebauung zeigt, daß sie als der dauernde Wohnsitz eines ange-

⁹⁵⁾ F. Lütge, Die Agrarverfassung des frühen Mittelalters im mitteldeutschen Raum vornehmlich der Karolingerzeit. Jena 1936, S. 32—71.

⁹⁶⁾ Die Chronik des Thietmar von Merseburg. 1939, S. 155.

⁹⁷⁾ C. Schuchhardt, 1943, S. 352.

⁹⁸⁾ H. Schroller, 1939, S. 74.

⁹⁹⁾ H. Butschkow, 1942, S. 35—41.

¹⁰⁰⁾ P. Grimm, in: Mitteldeutsche Volkheit 6, 1939, S. 108—116.

¹⁰¹⁾ E. Sprockhoff, in: Germania 17, 1933, S. 213 f.

¹⁰²⁾ E. Sprockhoff, in: Germania 21, 1937, S. 118—123.

setzten Burgherrn gedacht ist. So ist die Burg eine Frühstufe zum mittelalterlichen Herrnsitz, der in diesem und den folgenden Jahrhunderten sich zu seiner besonderen Blüte, dem hochmittelalterlichen Feudalsitz entwickelt¹⁰³⁾.

Wichtig ist die urkundliche Erwähnung des Dorfes Groitzschen. Wenn auch die Burg als solche nicht genannt wird, so spricht das erste Schicksal des Dorfes doch für sie mit. Aus dem Jahre 1004 sind nämlich zwei Urkunden¹⁰⁴⁾ erhalten, in denen der König Heinrich II. das Dorf dem Bistum Zeitz bzw. Merseburg schenkt. In der ersten Urkunde vom 5. März 1004 heißt es „cum tribus villis loco sibi competenti collocatis et sub uno vocabulo Crozuva vocatis“, während die zweite Urkunde vom 5. März 1004 sagt „tres nostri iuris villas in territorio Tucherin sitas, id est Chroziuuu, Gribna et Grodiscani“. Hiermit sind eindeutig die drei beieinander liegenden Dörfer Kretzschau, das jetzt wüste Dorf Greifen in Kretzschauer Flur und unser Groitzschen gemeint. Der weitere Text der Urkunden beschreibt das übrige Zubehör der Dörfer im gewöhnlichen Stil dieser Urkunden, ohne die Burg zu erwähnen. Das Dorf Groitzschen muß dann Eigentum des Bistums Zeitz geblieben sein, da für das Jahr 1196¹⁰⁵⁾ eine völlig eindeutige neue Erwähnung des Dorfes (Groutsen) gemeinsam mit den beiden übrigen (Croutschouwe und Griuene) sie immer noch im Besitz der Stiftskirche Zeitz zeigt.

Vor dieser Schenkung an das Bistum Zeitz gehörte also das Dorf Groitzschen unzweifelhaft zum früheren Reichsgut. Wenn auch die Burg Groitzschen selber nicht erwähnt wird, so sind doch Burg und Dorf ursprünglich nicht zu trennen, so daß also auch die Burg zum Reichsbesitz gehört haben muß.

Die Erwähnung aus Reichsbesitz läßt die Burg in die Reihe der Reichsburgen einreihen. In der Begriffsbestimmung folgen wir G. Schlag¹⁰⁶⁾, der eine Reichsburg wie folgt beschreibt: „Die Reichsburg hebt sich eigentumsrechtlich und durch die Einordnung in einen höheren politisch-strategischen Zusammenhang heraus: sie gehört dem Kaiser (dem Reiche) und wird zur Sicherung des Reiches und des Reichsbesitzes erbaut. Sie ist damit nicht nur ein einzelner Punkt mit örtlicher, taktisch bedingter Aufgabe, sondern stets Glied eines strategischen Systems, das vom Kaiser aufgebaut, sei es gegen außerstaatliche Gewalten (Ungarn, Slawen) oder gegen innerstaatliche Widerstände (Territorialbestrebungen).“

Alle oben von Schlag geforderten Bedingungen treffen für den „Kessel“ von Groitzschen zu. Besonders sprechen hierfür die bewußt strategische Lage der Burg und die Straßenführung durch diese. Die Burg liegt zwangsweise auf den

¹⁰³⁾ C. Schuchhardt, 1931, S. 217 und S. 219.

¹⁰⁴⁾ F. Rosenfeld, 1925, S. 12–14.

¹⁰⁵⁾ F. Rosenfeld, 1925, S. 352.

¹⁰⁶⁾ G. Schlag, Kaiserpfalzen und Reichsburgen. In: Forschungen und Fortschritte 16, 1940, S. 208.

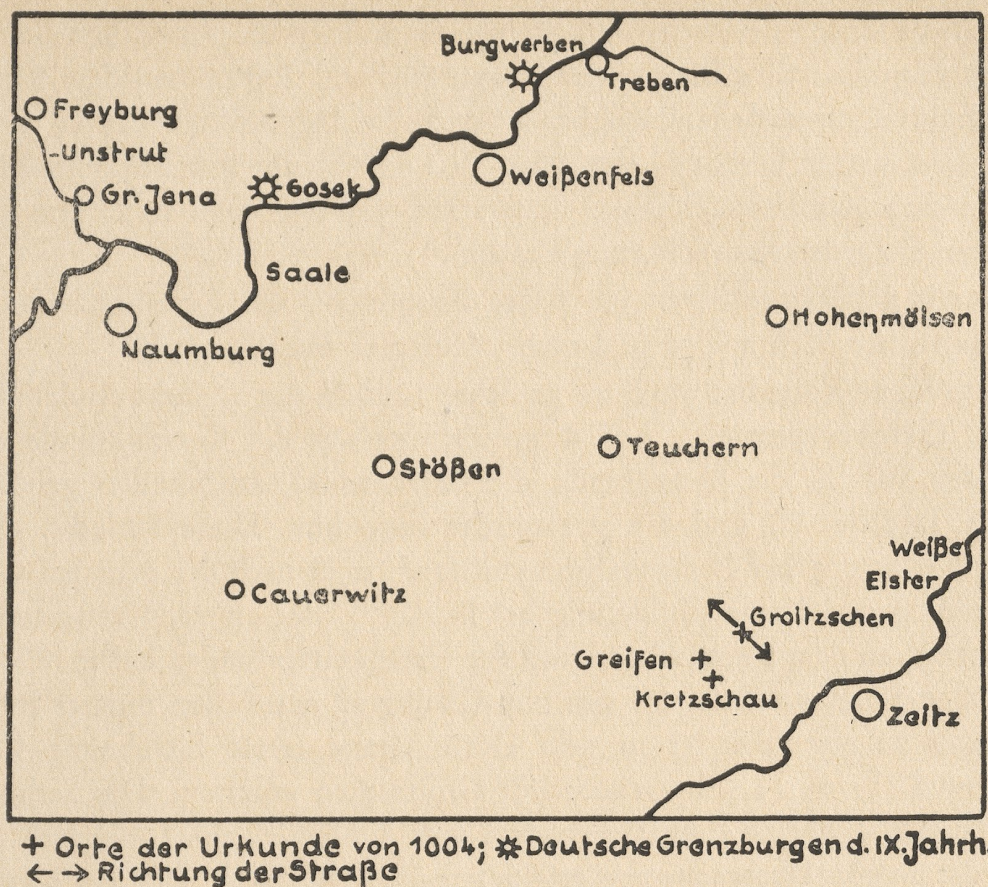


Abb. 11. Lage der Burg Groitzschen im Saale-Elstergebiet. Maßstab 1 : 300 000

Bergvorsprung gequetscht, so daß eine feste Absicht mit ihrer Anlage an dieser Stelle verbunden gewesen sein muß.

An dieser Stelle sei ein weiterer Hinweis auf die deutsche Entstehung der Burg Groitzschen aus einem Vergleich der beiden herangezogenen Urkunden angeschlossen. In der einen Schenkungsurkunde von 1004 werden die drei Dörfer als Einheit betrachtet und mit dem zusammenfassenden Namen „Crozuva“ (=Kretzschau) bezeichnet.

In der Urkunde von 1196 wird für Kretzschau ein Senior erwähnt, während Groitzschen und Greifen keinen besitzen. Demnach scheint dieser Senior der Senior über die drei Dörfer gewesen zu sein. Wäre nun die Groitzschener Burg zunächst eine slawische Burg gewesen, so wäre hier ebenfalls ein Senior zu vermuten, da im allgemeinen ein Herauswachsen der Senioren oder Supane aus den alten slawischen Häuptlingsfamilien¹⁰⁷⁾ anzunehmen ist. Da die Senioren als Richter und Dorfvorsteher nur über Slawen gesetzt waren, ist deshalb die wahrscheinlichste Lösung wohl die folgende. Dem Supan von Kretzschau unterstanden in der Zeit der slawischen Freiheit nur die Dörfer Kretzschau und Greifen. Als

¹⁰⁷⁾ E. O. Schulze, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe. Leipzig 1896, S. 105.

die deutsche Burg Groitzschen erbaut wurde, wurden die slawischen Bauern der zu Füßen der deutschen Burg entstandenen Siedlung Groitzschen dem Supan von Kretzschau mit unterstellt. Denkbar ist auch die Möglichkeit, daß an Stelle des Dorfes Groitzschen bereits in slawischer Zeit eine Siedlung unbekannten Namens lag, die dem Kretzschauer Supan unterstand und die dann nach dem Bau der deutschen Burg den neuen Namen annahm.

Damit gäbe Groitzschen ein neues Beispiel für das Auseinanderfallen von alter slawischer Wehranlage und neuer deutscher Burg¹⁰⁸⁾.

Ihre letzte Rolle hat die Burg im Jahre 1080 in der Schlacht an der Elster¹⁰⁹⁾ am 15. Oktober gespielt. Auf diese Zeit weisen die Keramikfunde des beginnenden Stil III, die Metallfunde, die meist ins 11. Jahrhundert gehören, die örtliche Tradition¹¹⁰⁾ und die strategische Lage hin. Diese Schlacht, die nach älterer Auffassung bei Hohenmölsen stattfand, muß nach der genauen Geländebeschreibung und Kampfschilderung bei Bruno¹¹¹⁾, der einzigen zeitgenössischen Schilderung, an dem Sumpf Grona und der Elster stattgefunden haben. Der Name des großen Sumpfstreifens, der sich von Gladitz an den Füßen unserer Burg nach der Elster zu erstreckt, ist in dem Dorfe Grana (erste Erwähnung 1154 als „Gruonuua“¹¹²⁾) nur 1,5 km südöstlich Groitzschen erhalten. Die Sachsen sind von Naumburg her in Eilmärschen dem sich zurückziehenden Heinrich IV. gefolgt, der wegen Übergangsschwierigkeiten über die Elster hier ein Kastell anlegte und sich zur Schlacht stellte. Da die Elsterübergangsstelle südlich des Sumpfes westlich Zeitz¹¹³⁾ liegt, haben wir dort das Lager Heinrichs anzunehmen. Bruno beschreibt, wie zu Beginn der Schlacht beide Heere durch den Sumpf getrennt waren. Da Groitzschen unmittelbar nördlich des Sumpfes und trotzdem nur 3,8 km von der Elsterbrücke entfernt liegt, und die Errichtung der Burg als Straßenschutz der Straße von Naumburg nach Zeitz¹¹⁴⁾ gesichert ist, liegt ihre Bedeutung als Stützpunkt Rudolfs von Schwaben klar. In einigen Wallschnitten war zu erkennen, daß Teile der Erdholzmauern abgebrannt sind, aber erst nach ihrem teilweisen Zusammenbrechen. So ist wahrscheinlich, daß die Burg schon im Zerfall begriffen war, als sie 1080 in den Strudel der Kämpfe gezogen wurde.

Ein Weiterwohnen eines Feudalherrn auf der Burgstelle ist nicht möglich, da Funde des entwickelten Stil III und insbesondere die typische blaugraue Ware vollkommen fehlen. Auch im Dorf selber kann er später kaum gewohnt haben,

¹⁰⁸⁾ W. Füllner, 1937, S. 38.

¹⁰⁹⁾ E. Topp, Die Schlacht an der Elster 15. Okt. 1080. Diss. Phil. Berlin 1904.

¹¹⁰⁾ A. Richter, 1902, S. 58—59.

¹¹¹⁾ Bruno, De bello Saxonico. MGH. i. us. sch. 1880. cap. 122—123.

¹¹²⁾ E. Topp, 1904, S. 37.

¹¹³⁾ E. Topp, 1904, S. 38.

¹¹⁴⁾ Karte bei W. Schulz, Die Mark Zeitz, Beilage Zeitzer Neuesten Nachrichten Nr. 208/209 vom 3. März 1939.

denn in der genauen Beschreibung der Abgaben des Dorfes von 1196¹¹⁵⁾ ist kein Hof mit übergroßem Besitz erwähnt. Auch bei den späteren Beschreibungen des Dorfes¹¹⁶⁾ sind nur einfache Höfe erwähnt. Das gleiche Bild zeigt auch noch das alte Meßtischblatt aus dem Ende des 19. Jahrhunderts (Abb. 1). Erst das neue Meßtischblatt bringt das Zusammenwachsen einiger Höfe im Nordwestteil des Dorfes. Die letzte Erinnerung an die einstige Bedeutung trägt ein altes Gemeindesiegel¹¹⁷⁾ von Groitzschen, das einen einzelnen Baum, das Sinnbild eines Sitzes und der Gerichtsstätte eines Feudalherrn zeigt.

¹¹⁵⁾ F. Rosenfeld, 1925, S. 352.

¹¹⁶⁾ A. Richter, 1902, S. 58 und S. 63.

¹¹⁷⁾ A. Richter, 1902, Abb. S. 58.